

Simon Rebe, Matrikel-Nummer: 40466

# **Urbane Gemeinschaftsgärten und ihre Potenziale für Resilienz**

Bachelor-Arbeit zur Erlangung des Akademischen Grades

**„Bachelor of Arts“ (B. A.)**

im Studiengang  
**“Soziale Arbeit”**

an der Alice Salomon - Hochschule Berlin

eingereicht im Wintersemester 2014 / 2015  
am 21.10.2014

Erstgutachter: Prof. Dr. Oliver Fehren

Zweitgutachter: Dr. Johannes Verch

vorgelegt von:

Simon Rebe

Matrikelnummer | 40466

email | [savvan@posteo.de](mailto:savvan@posteo.de)

Moosdorfstraße 14 | 12435 Berlin

## **Zusammenfassung**

Gemeinschaftlich betriebene Nutzgärten bieten vielseitige Ausdrucksmöglichkeiten, ob im ökologischen, sozialen oder politischen Sinne. In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, inwiefern Urbane Gemeinschaftsgärten einen Beitrag zur Resilienzförderung leisten können. Resilienz im psychologischen Kontext bezeichnet ein Bewältigungskapital, das Menschen Krisen unbeschadet durchleben lässt als zu erwarten stünde.

Anhand der Untersuchung von transdisziplinärer Literatur wird herausgearbeitet, dass es durchaus Schnittpunkte zwischen Resilienzförderung und urbaner Naturerfahrung durch städtische Gemeinschaftsgärten gibt.

## **Abstract**

Collectively organised gardens offer a variety of possibilities to fulfill and express ecological, social or political needs. In the following text the focus of research is to explore the potentials of urban community gardening for building resilience. Resilience in psychology means a capital of coping well facing adversity.

The thesis follows the theoretical frameworks of resilience as well as urban community garden research. Doing a review of trans-disciplinary literature it will be shown that indeed there are intersections between these two fields.

*„In vielen Städten entstehen seit einigen Jahren neue, gemeinschaftliche Gartenformen. Diese urbanen Gemeinschaftsgärten sind Experimentierräume für ein gutes Leben in der Stadt. Gemeinsam verwandeln wir Stadtgärtner\*innen Brachflächen in Orte der Begegnung, gewinnen eigenes Saatgut, halten Bienen zwischen und auf Hochhäusern, experimentieren mit verschiedenen Formen der Kompostierung und üben uns darin, das geerntete Gemüse haltbar zu machen. Wir setzen uns für eine lebenswerte Stadt und eine zukunftsorientierte Urbanität ein. Täglich erfahren wir, wie wichtig ein frei zugänglicher öffentlicher Raum ohne Konsumzwang für eine demokratische und plurale Stadtgesellschaft ist.“*

DIE STADT IST UNSER GARTEN – Urban Gardening Manifest 2014

# Inhaltsverzeichnis

|  |           |
|--|-----------|
| Zusammenfassung /Abstract.....                                   | I         |
| Inhaltsverzeichnis.....  | III       |
| <b>1. Einleitung.....</b>  | <b>1</b>  |
| <b>2. Resilienz.....</b>   | <b>3</b>  |
| 2.1 Definitionsannäherungen.....                                 | 3         |
| 2.2 Theoretische Verortung.....                                  | 6         |
| 2.3 Resilienzstudien.....  | 8         |
| 2.4 Resilienz-Konzepte.....                                      | 10        |
| 2.5 Resilienzförderung.....                                      | 13        |
| <b>3. Urbanität.....</b>   | <b>15</b> |
| 3.1 Stadt, Verstädterung, Urbanisierung und Urbanität.....       | 15        |
| 3.1.1 Stadt.....   | 15        |
| 3.1.2 Verstädterung.....   | 16        |
| 3.1.3 Urbanisierung.....   | 16        |
| 3.1.4 Urbanität.....   | 17        |
| 3.2 Maschine Stadt oder die Kritik des Städtischen.....          | 19        |
| <b>4. Urbane Gemeinschaftsgärten.....</b>                        | <b>22</b> |
| 4.1 Begriffserläuterung.....                                     | 22        |
| 4.1.1 Garten und Natur.....                                      | 22        |
| 4.1.2 Urbane Gemeinschaftsgärten.....                            | 23        |
| 4.2 Urbane Gemeinschaftsgärten – Annäherung an die Vielfalt..... | 25        |
| 4.2.1 Generationengärten.....                                    | 27        |
| 4.2.2 Interkulturelle Gärten.....                                | 28        |
| 4.2.3 Multifunktionale Urbane Gärten.....                        | 29        |
| 4.3 Theoretische bzw. Kontextuelle Umrahmungen.....              | 30        |
| 4.3.1 Commoning.....   | 30        |
| 4.3.2 Wildwuchs im Zwischenraum.....                             | 32        |
| <b>5. Urbane Gemeinschaftsgärten und Resilienz.....</b>          | <b>34</b> |
| 5.1 Urbane Gemeinschaftsgarten-Projekte und Schutzfaktoren.....  | 35        |
| 5.1.1 Urbane Gemeinschaftsgärten und Kinder und Jugendliche..... | 35        |
| 5.1.2 Urbane Gemeinschaftsgärten und (ältere) Erwachsene.....    | 36        |
| 5.2 Psychologische Wirkung von Natur und Garten.....             | 39        |
| 5.3 Gartentherapie.....  | 42        |
| <b>6. Fazit und Einschätzung.....</b>                            | <b>47</b> |
| Abbildungsverzeichnis.....                                       | IV        |
| Bibliographie.....   | V         |
| Internetquellen.....   | XVIII     |
| Erklärung.....   | XXI       |

## 1. Einleitung:

Das gesellschaftliche Interesse an urbanen Gartenprojekten wächst. Gärten werden in einer Vielzahl von Varianten in urbane Kontexte integriert bzw. gestalten Städte aktiv mit. Müller spricht in diesem Sinne von einer Rückkehr der Gärten in die Stadt (vgl. Müller 2011). Begriffe wie Urban Farming oder Guerilla Gardening haben sich herausgebildet. Es gibt auch Versuche diverse Orte in Essbare Städte zu verwandeln.<sup>1</sup> Eine etablierte Form dieser neuen Gartenbewegung sind die Urbanen Gemeinschaftsgärten. Unter diesen gibt es weitere Differenzierungen. So ist die Rede von Interkulturellen Gärten, Generationsgärten oder Nachbar\*innenschaftsgärten. Dem Bedürfnis nach Gärten in der Stadt bzw. nach Gartenarbeit und der verbundenen eigeninitiierten Lebensmittelproduktion und Lebensstilgestaltung wird durch diese Gärten ein Raum zum Verwirklichen gegeben. Diese gemeinwohlorientierten und partizipativen Formen der Gartenarbeit haben vielerlei Ziele und Auswirkungen. Interkulturelle Gärten werden zum Beispiel als „produktive Räume“ (Müller 2011 : 33) bezeichnet. Sie sind Multifunktionsorte, in denen selbstorganisierte Workshops (beispielsweise über Saatgutproduktion, Kochen mit lokal angebautem Gemüse oder Naturkosmetikherstellung), familiäre Feierlichkeiten und Angebote zur Umweltbildung stattfinden. Gleichzeitig sind sie auch Orte der gesellschaftlichen Inklusion. Müller beschreibt die Kernaktivität in inklusiven Gartenprojekten: Dort seien „Menschen aus allen Teilen der Welt, mit unterschiedlichen Bildungsgraden, unterschiedlichen Fähigkeiten, unterschiedlichen Sehnsüchten in einer lebendigen Interaktion mit anderen, und auch mit der belebten Natur“(Müller 2011 : 34).

Neben der sozialen und ökologischen Bedeutung von Urbanen Gemeinschaftsgärten gibt es noch eine politische Komponente. Certomà erwähnt in diesem Kontext die Wahrnehmung vom urbanen Raum durch den Gartenaktivismus: „Cities are regarded as “laboratories” of politics, arenas for political experiments, spaces of rather unpredictable outcomes where heterogeneous actors interact“(Certomà 2011 : 983). Bei Certomà ist die Ko-Kreativität mit den natürlichen Gegebenheiten entscheidend für einen fruchtbaren politischen Diskurs: „the gardeners forge alliances with plants and the living animals, bacteria, fungi, etc. to contest the shape of the city, to propose alternative planning solutions and to advance alternative lifestyles in the urban context“(Certomà 2011 : 985).

---

1 Beispiele von Initiativen sind Todmorden, Andernach, München, Heidelberg, Witzenhausen, Minden

Urbane Gemeinschaftsgärten können aus verschiedenen Wissenschaftsperspektiven betrachtet werden und sind daher von multiplen analytischem Interesse. Sozialökologische und politische Fokussierungen werden in der vorliegenden Arbeit nur eine Rahmung bilden und eher implizit als explizit Erwähnung finden.

In der folgenden Arbeit soll vielmehr der Versuch unternommen werden eine Brücke zu schlagen hinzu einem weiteren transdisziplinären Untersuchungsgegenstand, nämlich dem Feld der Resilienz. Es wird an Hand von Literaturanalyse untersucht werden, ob es zwischen Resilienz als (psychologische) Widerstandsfähigkeit und Urbanen Gemeinschaftsgärten eine Schnittmenge gibt. So lautet auch die Fragestellung der vorliegenden Arbeit:

*Inwiefern können Urbane Gemeinschaftsgärten zur Resilienzförderung beitragen?*

Um sich dieser Frage zu widmen gestaltet sich die Arbeit folgendermaßen: Im ersten Theorie-Kapitel wird sich dem Resilienz Thema gewidmet. Es wird zuerst eine Definitionsannäherung unternommen. Darauf folgen in Unterkapiteln jeweils eine theoretische Verortung vom Resilienzdiskurs, eine Vorstellung bestehender Studien und Konzepte der Resilienzforschung. Zuletzt wird auf die praxisorientierte Resilienzförderung eingegangen.

Im zweiten Theorie-Kapitel wird ein Exkurs auf das Urbane angeführt. Dieser Exkurs ist als eine theoretische Rahmung zu verstehen. Hierin werden die Begrifflichkeiten Stadt, Verstädterung, Urbanisierung und Urbanität umrissen und durch eine kurze Schilderung von Stadtkritikdiskursen ergänzt.

Das dritte Theorie-Kapitel beschäftigt sich mit dem Hauptuntersuchungsgegenstand, den Urbanen Gemeinschaftsgärten. Es werden auch hier Definitionsversuche angeführt mit Bezug auf elementare Konzepte wie Garten und Natur, bevor verschiedene Ausprägungen von Urbanen Gemeinschaftsgärten zur Sprache kommen. Darauffolgend wird versucht weiterführende theoretische Verortungen zu erläutern.

Im vierten Theorie-Kapitel werden nun die Untersuchungsgegenstände Resilienz und Urbane Gemeinschaftsgärten zusammen betrachtet. Zuerst werden Schutzfaktoren in Urbanen Gemeinschaftsgärten ergründet. Hierbei werden verschiedene Zielgruppen der Sozialen Arbeit berücksichtigt. Um die Schnittstelle beider Phänomene genauer zu betrachten wurde sich dann auf die psychologische Wirkung von Gärten und Natur, sowie auch auf die Gartentherapie bezogen.

Im abschließenden Kapitel wird versucht die Befunde zu kontextualisieren, zu resümieren und zu reflektieren.

Die Arbeit wurde auch aus dem persönlichen Impuls heraus verfasst, dass viele Orte der Sozialen Arbeit bzw. der Städte nach eigener Auffassung (auch mit Hintergrund von Postwachstumstheorien) noch zu grau, zu steril und zu sehr auf die Ausbeutung natürlicher Grundlagen begründet erscheinen. Den Fokus auch auf die pflanzliche Umwelt beziehungsweise auf den Umgang mit der Naturmitwelt zu richten ist ein explizites Anliegen. Anders formuliert:(Nicht-menschliche)Natur bei Prozessen Sozialer Arbeit mitzudenken. Wenn die vorliegende Arbeit dazu Impulse setzen kann, wäre das ein Zeichen für fruchtbares Wachstum einer lebendigen Kultur der Stadt und das Keimen holistischer Ansätze Sozialer Arbeit .

Aus stilistischer Entscheidung heraus wird im folgenden Text keine Ich-Form benutzt. Dies soll nicht verstanden werden als eine Entpersonifizierung der Ergebnisse. Gendersensible Schreibweise wurde versucht so inklusiv wie möglich zu gestalten. Falls dennoch Passagen der Arbeit diskriminierende Ausschlüsse produzieren sollten, ist dies nicht die Absicht gewesen und gehören überarbeitet.

## **2. Resilienz**

### **2.1 Definitionsannäherungen**

Das Konzept der Resilienz ist zurzeit in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen en vogue. Aradau konstatiert diverse Felder, in denen Resilienz Verwendung findet. Geforscht wird über Resilienz auf der Mikroebene z.B. bei Kindern und Geflüchteten, auf der Mesoebene, z.B. bei Gemeinschaften und auf der Makroebene z.B. bei Demokratien und Nationalstaaten (vgl. Aradau 2014 : 73 ). Es handelt sich bei Resilienz also um einen multifunktionalen Terminus, der je nach Fachdisziplin seine Bedeutung entfaltet. Im Kontext der Sozialen Arbeit und der vorliegenden Schrift sind die Ursprünge der Resilienz in den Naturwissenschaften nur von sekundärer Bedeutung. Zander erwähnt hierzu in Kürze, dass Resilienz sich dort auf Materialeigenschaften der Biegsamkeit und Widerstandsfähigkeit eines Stoffes beziehe (vgl. Zander 2011 : 9). Mit Hinblick auf die Ökologie beschreibt Sedmak Resilienz als Fähigkeit eines Materials schockartige Ereignisse auszuhalten, ohne seine Essenz zu verlieren (vgl. Sedmak 2013 : 16). Passend erwähnt Zander hierzu die Weide, die sich im Wind des Sturms biege, ohne zu brechen (vgl. Zander 2011 : 9). Übertragen auf den Menschen und seine Elastizität bei widrigen Bedingungen wird eine humanwissenschaftliche Perspektive versucht.

Die Wortherkunft von Resilienz ist im Lateinischen *resilire/resilio*<sup>2</sup>(zurückspringen) zu finden. Im Englischen wird der Ausdruck *resilience* verwendet. Laut dem Springer Lexikon Medizin besagt er eine „Spannkraft, Elastizität, Nachgiebigkeit“(Reuter 2004 : 1841). In Fachkreisen der Humanwissenschaften wird das Konzept der Resilienz eingehend diskutiert. Zumal Krisenkompetenz und Widerstandsfähigkeit, welche mit diesem Konzept assoziiert werden, insbesondere bei Risikogruppen von Bedeutung scheinen, wenn es darum geht, trotz widriger Umstände ein lebenswertes Leben zu führen.

Zander erläutert, dass der Begriff humanwissenschaftlich interdisziplinär besprochen wird. Eingeführt durch die Entwicklungspsychologie, empfangen von der Psychotherapie und mittlerweile auch verwendet von der Pädagogik und der Sozialpädagogik (vgl. Zander 2011 : 9).

Viele Definitionsansätze variieren mit Hinblick auf den theoretischen Fokus und thematischer Akzentuierung. So heißt es im Dorsch Lexikon der Psychologie: „Resilienz bezeichnet die Widerstandsfähigkeit eines Individuums, sich trotz ungünstiger Lebensumstände und kritischer Lebensereignisse erfolgreich zu entwickeln“(Warner 2013 : 1326). Eine erfolgreiche Entwicklung wird z.B. von Werner an den Kriterien der Leistungsfähigkeit, Selbstsicherheit und Fürsorglichkeit im Erwachsenenalter gemessen (vgl. Werner 2011 : 36). Andere Faktoren für erfolgreiche Entwicklung legen Sturzbrecher / Dietrich mit dem Bezug auf Masten / Reed dar: Erstens eine positive Selbst- und Fremdeinschätzung. Zweitens die Abwesenheit von Psychopathologie und Risikoverhalten. Und drittens eine erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben (vgl. Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 7). Deutlich abgemildert ist das 'sich erfolgreich entwickeln' in folgender von Zander erwähnten Definition. Jene beschreibt Resilienz als „die Fähigkeit, starke seelische Belastungen, ungewöhnliche Entwicklungsrisiken, auch erlebte Traumata „unbeschadeter“ zu bewältigen als zu erwarten stünde“ (Zander 2011 : 9). Zander / Alfert / Kruth erwähnen auch die Fragestellung wer das gewünschte Ergebnis definiert. Die professionellen Fachkräfte, die Institutionen oder die Akteur\*innen (in diesem Fall Kinder) selbst (vgl. Zander / Alfert / Kruth 2011 : 523). Richter-Kornewitz und Ungar unterstreichen die Kontextabhängigkeit in der Bewertung gelungener Entwicklung „je nach kulturellen Hintergrund, sozialer Statusgruppe oder eben nach Geschlecht“ (Richter-Kornewitz 2011 : 269). Ungar betont: „Gerade weil der größte Teil der Resilienzliteratur in westlichen Kontexten entstanden ist, darf man nicht auf Homogenität in allen Populationen weltweit schließen“(Ungar 2011 : 153).

---

2 Siehe [http://de.pons.com/übersetzung?q=resilio&l=de&in=ac\\_la&lf=de](http://de.pons.com/übersetzung?q=resilio&l=de&in=ac_la&lf=de) (letzter Zugriff 14/10/2014)



Fingerle hebt den Kompetenzaspekt von Resilienz hervor und beschreibt Resilienz im Gegensatz zu einer Einzelfähigkeit oder Ressource als ein Art „Metawissen“ (Fingerle 2011 : 211). Fingerle bemerkt gleichzeitig, dass diese Kompetenz einer „zeitlichen und situativen Variabilität“ (ebd.) unterliege. Ebenso bemüht um eine Präzisierung des Resilienzbegriffs mit Hilfe einer Kompetenz-Orientierung verortet Wieland Resilienz als eine „außergewöhnlich gute und stabile Kontrollüberzeugung und insofern als eine bedeutende Metakompetenz“ (Wieland 2011 : 191). Hiermit wäre also der Meta-Charakter von Resilienz dargelegt.

Mit einer anderen Fokussierung bezeichnet Fingerle Resilienz „als Ergebnis von Lebenspraxen[...] in denen Ressourcen identifiziert und genutzt werden, um in einer persistenten Weise sozial anschlussfähige Ziele zu verfolgen“ (Fingerle 2011 : 213). Auf diese Lebenspraxen aufbauend entwickelt er den Begriff des Bewältigungskapitals. „Über Bewältigungskapital zu verfügen bedeutet, Ressourcen zu identifizieren, zu nutzen und über sie zu reflektieren, um eigene Ziele zu erreichen, das eigene Potential zu Bewältigung von Problemen und Krisen weiterzuentwickeln und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“ (ebd.).

Dieser Definitionsvorschlag soll für die vorliegende Arbeit maßgeblich sein. Zumal er eine Prozesshaftigkeit beinhaltet und gesellschaftliche Teilhabe sowie persönliche Entfaltung durch Coping betont. Das Gedeihen durch persönliche Zielerreichung könnte noch expliziter formuliert werden. Greene / Conrad untergliedern nach Palmer z.B. vier Typen von Resilienz. Die Erste nennt sich *anomic survival*, für Personen, die sich noch in desaströsen Verhältnissen befinden. Die Zweite lautet *regenerative resilience*, welche unvollständige Versuche beschreibt sich konstruktiv zu behaupten. Die Dritte heißt *adaptive resilience* und meint schon nachhaltigere Phasen resilient-kompetenter Verhaltensmuster. Viertens gibt es die *flourishing resilience*, in der extensives Ausüben von Coping Strategien die Regel ist (vgl. Greene / Conrad 2002 : 39). Die vierte Stufe hat den Charakter des Gedeihens und vielleicht sogar der Blüte, also einer markanten Steigerung des Wohlbefindens.<sup>3</sup>

In diesen Definitionsannäherungen wird deutlich wie sehr das Konzept der Resilienz in weitere kleinere Einzelteile zerlegt werden muss, beziehungsweise durch andere psychologische Begriffe und Theorien angereichert werden sollte um den Begriff nicht fahrlässig zu gebrauchen oder gar als universelles Heilwerkzeug zu missbrauchen. Freyberg geht kritisch mit dem Begriff um und äußert seine Skepsis gegenüber der beschworenen positiven Sprengkraft,

---

<sup>3</sup> Eine Reihe anderer Definitionen sind bei Greene / Conrad zusammenfassend nachzulesen (vgl. Greene / Conrad 2002 : 38).

die dem Resilienz-Konzept anscheinend inhärent sei (vgl. Freyberg 2011 : 238). Greene erwähnt auch andere Makel, die dem Konzept noch anhaften. So könne es dazu tendieren eine zu individualistische Perspektive zu vertreten, so dass die Erfolgchancen der Entwicklung, trotz Krisen und Widrigkeiten, gänzlich von den Personen selbst abhängen. Außerdem wird konstatiert, dass der Begriff Resilienz kein einheitliches Konstrukt sei. Es spielen zu viele menschliche Verhaltensadaptionen und soziale Umstände eine Rolle, um das Phänomen präzise zu fassen (vgl. Greene / Conrad 2002 : 41). Bestärkt wird der ökologische Aspekt der Resilienzdefinition von Ungar, der besonders das soziale Setting bzw. die soziale Ökologie miteinbezieht. Ohne diese Rahmungen könne Resilienz nicht entstehen. „Those ecologies include the vast matrix of care providers and community resources that support well-being“ (Ungar 2008 : 23).

Ungar betont in seinen Ausführungen die Unmöglichkeit, dass Individuen alleine als resilient bezeichnet werden können (ebd.).

Den sozialkonstruktivistischen Charakter von 'erfolgreicher' Entwicklung und 'mentaler Gesundheit' im Kontext der Resilienzforschung geben Liebenberg / Ungar Raum, indem sie die Wichtigkeit ins Auge fassen, den sogenannten resilienten Akteur\*innen ihre (auch nicht 'wissenschaftlichen') Meinungen und Aussagen Geltung zu verleihen und sensibel dafür zu sein, wer die Macht über Definitionen von Begriffen hat ( vgl. Liebenberg / Ungar 2008 : 6).

Busche wiederum bezieht ihre Forschung auf kurdische Frauen mit Foltererfahrungen in Deutschland und beschreibt in diesem Sinne die Gefahr einer normativ angelegten Resilienz, die an ausschließlich objektiven Daten oder dem Fehlen von Pathologien zu erkennen sei. Geschlecht und kulturelle bzw. ethische Zugehörigkeit sind zu beachten und rekonstruktive Einzelfallanalyse sei die geeignete Forschungsform ( vgl. Busche 2013 : 25).

## **2.2 Theoretische Verortung**

Zur theoretischen Einordnung der Resilienzforschung sollen nun in Kürze ein paar theoretische Konzepte Erwähnung finden. Zum einen sieht Wieland Resilienz in der Tradition der Bewältigungsparadigma und somit den Hintergrund der Kontroll- bzw. Selbstwirksamkeitsüberzeugung. Gute Kontrollüberzeugung zu haben heißt, dass Betroffene Anforderungen für sich zufriedenstellend bewältigen können. Wieland erläutert hier eine externale (die Umwelt verändernde) und eine internale (die Innenwelt und die eigenen Bewertungsstrukturen verändernde) Bewältigung (vgl. Wieland 2011 : 188f.).

Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann untersuchen explizit diverse Forschungsbefunde und ihre Relevanz für das Resilienz-Konzept. Hierbei wird weitgehend zwischen internaler Kontrollüberzeugung und Selbstwirksamkeitsüberzeugung differenziert. Es wird dargelegt, dass womöglich die Selbstwirksamkeitsüberzeugung weitaus dienlicher für Resilienz-Konzepte sein könnte. Zusätzlich wird besonders der optimistische Erklärungsstil als bedeutsam für die Resilienzforschung eingestuft. Dieser bewirkt das die Betroffenen bei positiven Ereignissen internal überzeugt sind diese bewirkt zu haben und weiterhin erfolgreich zu sein und dies auch in anderen Umständen bewirken zu können. Negative Ereignisse werden external zugeschrieben und nicht für stabil und spezifisch gehalten (vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 73-77).

Zum anderen wird Resilienz in einem Atemzug mit dem Salutogenese Begriff verwendet. Dieser wurde von Aaron Antonovsky geprägt, der einen Paradigmenwechsel weg von einer pathogenetischen hin zu einer ressourcenorientierten Sichtweise einläutete. Im Kern steht der Begriff des sense of coherence (Kohärenzgefühl), der sich aus folgenden Komponenten zusammensetzt: 'sense of comprehensibility' (Gefühl der Verstehbarkeit für Gegebenheiten), dem 'sense of managability' (Gefühl der Machbarkeit) und letztlich dem 'sense of meaningfulness' (Gefühl der Sinnhaftigkeit) (vgl. Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 4f. ; vgl Fröhlich-Gildhoff / Rönna-Böse 2011 : 13f.). Im Gegensatz zu dem Salutogenese-Konzept sei das Resilienz-Konzept nicht primär auf das Kohärenzgefühl fokussiert, sondern betrachte es als eine von vielen potenziellen Ressourcen bzw. Schutzfaktoren für die persönliche Bewältigung und Entfaltung (vgl. Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 4).

Ganz entscheidendes Partnerkonzept der Resilienzforschung ist laut Greene die Strengths Perspective. Kern der Strengths Perspective ist die Abwendung vom defizitorientierten Betrachten der Fälle und des Klientels durch die Hilfprofessoren. Sie wenden sich hin zu einer bestärkenden und positiven Haltung in Praxisfeldern der Sozialen Arbeit. Es werden statt Makel und Missständen Potentiale und Ressourcen, Kompetenzen und Möglichkeiten, Selbstheilungskräfte und Hoffnungen gesehen (vgl. Greene 2002 : 14ff.). Die Strengths Perspective anzuwenden ist nicht gleichbedeutend mit dem Leugnen von Gewalt und Leiden, vielmehr heißt es Kritik an Viktimisierung bzw. Labeling der Menschen zu üben. Sowie Zweifel zu artikulieren an sogenannten Zwangsläufigkeiten, dass Schicksale durch Leidensfördernde Umstände unausweichlich bestimmt werden müssen (vgl. Saleebey 2001 : 76ff.).

Prozesshaftes Empowerment und Lösungsorientierung sind Kernbestandteile der Strengths Perspective und damit eng verwandt mit resilienzorientierter Theoriebildung. So kann gesagt werden, dass beide eine „humanistische Metapher“ (Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 23) darstellen, die den Blick weg von Verlusten und Fehlschlägen hin zu Chancen und Entfaltungsmöglichkeiten wenden.

Greene kontextualisiert die Resilienzforschung in noch weitere Theorietraditionen. Diese reichen von den humanistischen Traditionen der Verhaltensforschung (gennant seien die *self actualization* (Selbstverwirklichung) Maslows und Rogers personenzentrierter Ansatz), bis hin zu Banduras *self-efficacy expectancy* (Selbstwirksamkeitsüberzeugung) der Social Learning Theory bzw. Sozial-Kognitiven Theorie um nur einige prominente Konzepte zu nennen (vgl. Greene 2002 : 11-14).

### **2.3 Resilienzstudien**

Die Resilienzforschung begann Ende der 1970er Jahre in Großbritannien und Nordamerika und wurde 10 Jahre später auch zum Bestandteil Deutscher Forschungsvorhaben. Es gibt eine Vielzahl von empirischen Studien, die sich zur Aufgabe gemacht haben das Phänomen zu beleuchten. Der Ursprung liegt bei der vielzitierten Kauai Längsschnittstudie von Werner und Smith. Diese Studie setzte sich zum Ziel die Entwicklung von 698 sogenannten 'multiethnischen' Kindern, welche multiplen Risikofaktoren wie chronische Armut und psychische Erkrankungen der Eltern ausgesetzt waren. Sie sind 1955 geboren und von der pränatalen Phase bis hin ins Erwachsenenalter in den Altersabschnitten 1,2,10,18,32,40 erfasst worden (vgl. Werner 2011 : 33f.). Werner erwähnt 6 weitere Studien über die Entwicklung 'multiethnischer' Kinder von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Unter diesen war die 1975 beginnende Minnesota Study of Risk and Adaptation, die 190 sozio-ökonomisch benachteiligte Mütter vom letzten Drittel ihrer Schwangerschaft bis zum 25. Lebensjahr der Kinder beforschte. Ausserdem gab es die ab 1970 durchgeführte British Cohort Study in der 14.299 Kinder mit 'multiethnischen' Hintergründen bis zum 26. Lebensjahr untersucht wurden (ebd.).

Werner konstatiert das, wenngleich die Längsschnittstudien unabhängig in verschiedenen Kontinenten durchgeführt wurden, die Ergebnisse doch gewisse Ähnlichkeit aufzeigen. Das Phänomen der Resilienz schlussfolgert Werner, beruht auf dem „Zusammenspiel von schützenden Faktoren im Kind, seiner Familie und dem weiteren sozialen Umfeld“ (ebd. : 34).

Schützende Faktoren im Kind waren laut Werner Eigenschaften der Kinder, die vorteilhafte

und liebevolle Resonanzen bei den Bezugspersonen hervorriefen. Außerdem Selbstwirksamkeitsgefühle und Vertrauen in die eigenen fachlichen und sozialen Kompetenzen. Schützende Faktoren in der Familie waren Bindungen zu Personen, die sich als Elternersatz um die Kinder kümmerten, z.B. Großeltern, Geschwister, andere Verwandte. Schützende Faktoren im Jugendalter gab es auch im weiteren sozialen Umfeld. Werner nennt hier favorisierte Lehrer\*innen, fürsorgliche Nachbar\*innen oder auch andere Mentor\*innen, wie Mitglieder von Kirchengemeinschaften (vgl. Werner 2011 : 37f.).

Im Erwachsenenalter gehörten zu den stärksten Kräften für eine gelungene Entwicklung Fortbildungen an Fachschulen oder anderen Bildungseinrichtungen, die Ehe mit verlässlichen Partner\*innen und der Beitritt bzw. aktive Teilnahme zu einer (Glaubens-)Gemeinde.

Psychiater\*innen, Psycholog\*innen oder Sozialarbeiter\*innen wurden von den Betroffenen als unwichtiger eingestuft, als z.B. ältere Mentor\*innen, Freund\*innen und Ehepartner\*innen (ebd. : 38f.).

In Deutschland erwähnen Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse als wichtige Studie die Mannheimer-Risikokinder-Studie von Laucht / Esser / Schmidt, welche sich mit 362 Kindern, geboren zwischen 1986 und 1988 in Abständen von 3 Monaten, 2,4,5,8 und 11 Jahren beschäftigte. Diese bestätigte die Aussagen von Werner im Wesentlichen (vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse 2011 : 16).

Insbesondere seien frühkindliche Beziehungskonstellationen von größter Wichtigkeit und die entstandenen Belastungen bis ins Grundschulalter nachzuweisen (vgl. Michel / Sattler 2007 : 92). Außerdem wird die Bielefelder Invulnerabilitätsstudie von Bender / Lösel 1998 als wegweisend bezeichnet. In dieser Studie wurde explizit der Fokus auf Resilienzfaktoren gelegt. Die Stichprobe bestand aus 146 in Heimen aufgewachsenen Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren. Auch in dieser Studie spiegelten die nach mehreren Prüfkriterien als resilient eingestuften Proband\*innen ähnliche Ergebnisse wie die der Kauai Studie wider. Die Jugendlichen wiesen protektive Faktoren auf, wie z.B. eine realistische Zukunftsperspektive, ein positives Selbstwertgefühl oder höhere Leistungsmotivation. Autoritative Begleitung im Heimumfeld und eine feste Bezugsperson außerhalb der Familie trugen weiterhin zur Stärkung bei (vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse 2011 : 17)<sup>4</sup>.

---

<sup>4</sup> Eine umfangreiche Auflistung der relevanten Studien in kompakter Form liefern Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann (vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 29-32).

## 2.4 Resilienz-Konzepte

In der entwicklungspsychologischen Forschung werden von Fröhlich-Gildhoff / Rönna-Böse und Sturzbrecher / Dietrich zwei prominente Konzepte erwähnt.

Zum einen wäre hier das Risikofaktorenkonzept zu nennen. Es wird einerseits unterteilt in biologische und psychologische Merkmale des Kindes und andererseits in Gefährdungsfaktoren in der psychosozialen Umwelt des Kindes. Weiter gegliedert werden können Vulnerabilitätsfaktoren in primäre, d.h. frühe bzw. genetisch dispositive (z.B. Chromosomenanomalien, Frühgeburt oder Erkrankungen des Säuglings) und sekundäre, d.h. durch Interaktion mit der Umwelt entstandene (z.B. geringe Fähigkeiten zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung) Faktoren. Als Stressoren bzw. Risikofaktoren werden z.B. chronische Armut der Familie, prekäre Wohnbedingungen oder Familienverhältnisse, wie z.B. Substanzmissbrauch und Obdachlosigkeit genannt. Als besonders schwerwiegende Risikofaktoren sind z.B. sexueller Missbrauch, Kriegs- und Terrorerlebnisse aufgeführt. Die Entwicklungsgefährdung sei nicht unmittelbar verknüpft mit dem Dasein dieser Schwierigkeiten, sondern ergebe sich meist aus der Akkumulation verschiedener Stressoren. Außerdem spielen bei der Wirksamkeit der Risikofaktoren die Dauer der Belastung, Alter und Entwicklungsstand des Kindes und die subjektive Bewertung der Erfahrungen eine signifikante Rolle (vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönna-Böse 2011 : 22-26).

Das Risikofaktorenkonzept ist eher als Wahrscheinlichkeitsmodell zu verstehen. Es lassen sich keineswegs konkrete Voraussagen über Entwicklungsgefährdungen treffen (vgl. Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 10). Es gebe außerdem zwischen manchen Faktoren eine erhebliche Widersprüchlichkeit, welche Faktoren eher schützende oder eher gefährdende Auswirkungen auf die Entwicklung haben. Sturzbrecher / Dietrich erwähnen in diesem Kontext ein hohes Selbstwirksamkeitsgefühl, dass beide Kriterien erfülle. Daraus schlussfolgern sie, dass Vorsicht bei der Klassifizierung geboten sei und Forschungsbedarf bestehe, was die Risiko- und Schutzwirkung bestimmter entwicklungsrelevanter Faktoren unter variablen Bedingungen angeht (ebd.).

Zum anderen soll hier das Schutzfaktorenkonzept erwähnt werden. Schutzfaktoren sind „entwicklungsfördernde, protektive oder risikomildernde Faktoren“ (Fröhlich-Gildhoff / Rönna-Böse 2011 : 27). Im Gegensatz zu Ressourcen, die „aktuell verfügbare Potenziale [...] welche die Entwicklung unterstützen“ (Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 14) darstellen, sind Schutzfak-

toren „vor dem Auftreten von Risikofaktoren vorhandene individuelle oder Umfeldmerkmale bzw. Resilienzen, die interaktiv im Sinne eines Puffereffekts die Entstehung psychischer Störungen verhindern oder abmildern“ (ebd.). Schutzfaktoren haben eine interne bzw. persönliche und eine externe bzw. umweltbezogene (mikrosoziale und makrosoziale) Dimension (vgl. Sturzbrecher / Dietrich 2007 : 14 ; vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse 2011 : 28; vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 49 ). Interne Faktoren wären z.B. die Selbststeuerung und sozialen Kompetenzen. Hierzu wird auch diskutiert inwiefern Intelligenz als protektiver Faktor zu werten sei. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann arbeiten aus verschiedenen Studien heraus, dass Intelligenz, verstanden als kognitive Fähigkeit, wie Lesefähigkeit oder Sprachfähigkeit, eine Rolle als Schutzfaktor spielen könne. Andererseits gäbe es Indizien, dass hohe Intelligenz auch zu höherer Sensibilität und somit zu verstärkter Verletzlichkeit gegenüber kritischen Lebensereignissen führe. So wird das Konstrukt der praktischen Intelligenz eingebracht, das besonders die Alltagsbewältigung betont. Diese Akzentuierung soll ein zusätzlicher Schritt sein, weiterführende Aspekte der Intelligenz als Schutzfaktoren zu entdecken (vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 70-73). Externe mikrosoziale Faktoren wiederum sind z.B. hoher sozioökonomischer Status oder autoritativer Erziehungsstil in der Familie. Externe makrosoziale Faktoren wären z.B. positive Peerkontakte, wertschätzendes Klima in den Bildungseinrichtungen oder Vorhandensein von Ressourcen auf kommunaler Ebene (ebd.). Saleebey extrahiert aus diversen Ansätzen ähnliche Befunde. So sind Betreuung und Begleitung durch fürsorgliche Bezugspersonen und Schaffung von Möglichkeiten zu Teilhabe und Integration in der Schule und der Gemeinde für die Entwicklung ins soziale Leben als Schutzfaktoren von größter Wichtigkeit (vgl. Saleebey 2001 : 73).

Eine andere Komponente von Schutz soll abschließend noch umrissen werden. Der Themenbereich der Spiritualität und des Optimismus. Auch hier geben Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann differenzierte Untersuchungen wider. Zum einen kann Glauben eine Stütze sein bei Notlagen und bei der Bewältigungsarbeit. Es kann mit Hilfe vom Glauben an höhere Kräfte Bedeutung in erlebten Geschehnissen gesucht werden. Erlebte Krisen oder Traumata können umgedeutet oder eingeordnet werden. Bei der Religiosität werden außerdem die Einbindung in Gemeinschaft und die Hinwendung zu positiven Mentor\*innen als förderlich gesehen. Kritisch ist die Beziehung von Religiosität und der Entwicklung von Autonomie und Selbstverantwortungsbewusstsein. Hier ist eher eine ambivalent schützende Tendenz zu erkennen (vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 68ff.). Spiritualität kann ein Quell der Hoffnung und der inneren Stärke im Angesicht von essentiell bedrohlichen Anforderungen

bedeuten und muss nicht an Institutionen gebunden sein, argumentiert Williams anhand einer Fallgeschichte (vgl. Williams 2002 : 205).

Sedmak spricht hier auch vom ausführlich dargelegten Konzept der epistemischen Resilienz, welches auch durch eine spirituelle Komponente bestimmt ist, die innere Stärke wider äußeren Umständen setzt (vgl. Sedmak 2013: 34f.).

Optimismus, als Erwartung Zukünftiges werde sich zum Positivem wenden, ist wie die Hoffnung, ein Vertrauen in die Zukunft mit dem Hintergrund einer Sinnhaftigkeit von Geschehnissen. Nach der Analyse von Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann gelte Optimismus als psychologische Schlüsselvariable für Jugendliche, die bedrohlichen Situationen ausgesetzt waren. Durch den Optimismus und die Hoffnung konnte Wohlbefinden hergestellt werden. Auch gegen Depression sei Optimismus ein Schutzfaktor. Jedoch variere die Relevanz des Schutzes bei internalisierenden und externalisierenden 'Auffälligkeiten'. So helfe Optimismus bei dem Schutz vor internalisierenden 'Auffälligkeiten', bei externalisierenden 'Auffälligkeiten' jedoch weniger (vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann : 67f.).

Im International Resilience Project wird Glaube und Hoffnung zu den spirituellen Eigenschaften resilienter Kinder gezählt (vgl. Greene /Cornrad 2002 : 40).

Davon ausgegangen hat Grotberg für Kinder in das Dreiklangschema zur Ausbildung von Resilienz (Ich HABE, Ich BIN und Ich KANN) den Satz „Ich bin sicher, dass alles gut werden wird“ (Grotberg 2011 : 55) eingebunden. Grotberg koppelt hier auch den Sinn für Optimismus, für Hoffnung und für Spiritualität (vgl. Grotberg 2011 : 62).

In einer eher philosophischen Betrachtungsweise sieht Sedmak Hoffnung als Tugend.

Also als eine „lebensformprägende Gewohnheit“ (Sedmak 2013 : 318), die zu einem „Daseinsmodus“ (ebd.) des Vertrauens in das zukünftig erreichbare Gute werden kann. Anhand von Schicksalen von inhaftierten Geistlichen zeigt Sedmak die Relevanz von tätiger Hoffnung in Verbindung mit der Idee von einem Sinn des Lebens (ebd. : 330).

Nicht alle Schutzfaktoren müssen vorhanden sein, doch je mehr Unterstützung vorhanden ist desto einfacher ist es für die Betroffenen Bewältigungskompetenzen auszubilden resümieren Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse ( vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse 2011 : 29f.).



## 2.5 Resilienzförderung

Aus den Erkenntnissen der Resilienzforschung wurde eine Umsetzung durch verschiedenen orientierte Programme bemüht. Diese (hier werden nur exemplarisch Deutschsprachige erwähnt) Programme sind zur Stärkung der Schutzfaktoren entwickelt worden und sind somit eine Umsetzungstrategie des Schutzfaktorenkonzepts. Wenige Präventionsprogramme sind explizit auf Resilienzförderung aus. Viele konzentrieren sich auf einen Kanon von Lebensfertigkeiten (vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse 2011 : 62f.). Zum Beispiel ist hier das Projekt *Fit und stark fürs Leben* zu nennen, dass seit den 1990er Jahren in Deutschland in Grundschulen und weiterführenden Schulen Anwendung findet. Durch Rollenspiele, Wahrnehmungsübungen und Entspannungaktivitäten, sowie Einzel- und Partnerübungen sollen z.B. das Selbstwertgefühl, Umgang mit Stress und Problemlösefähigkeiten gefördert werden (vgl. Fröhlich-Gildhoff / Rönnau-Böse 2011 : 72f.). Im Grundschulalter wird auch das (sich an dem US-Amerikanischen *Second Step* orientierten) Programm *FAUSTLOS* angeboten. Es behandelt die Stärkung der sozial-emotionalen Kompetenzen, wie Empathie, Impulskontrolle und den Umgang mit Ärger und Wut ( vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 138f.). Im Jugendalter wäre das *Gesundheit und Optimismus (GO!)* Programm zu nennen. Hier geht es um die Prävention von 'Angststörungen', Vermeidungsverhalten und Depressionen. Förderung sozialer Kompetenzen und Stressbewältigungsstrategien stehen im Vordergrund der Curricula ( vgl. Bengel / Meinders-Lücking / Rottmann 2009 : 140f.).

Für die vorliegende Arbeit soll dieser Einblick in die Resilienzforschung bzw. -förderung genügen. Er beansprucht keineswegs Vollständigkeit. Roemer betont, dass die Diversität von Ansetzen zu diesem Thema durchaus Schwindel herbeirufen könne (vgl. Roemer 2011 : 664f.). Auch Greene / Conrad sind überzeugt, dass es trotz der Beliebtheit des Konstruktes und der erheblichen Anstrengungen in wissenschaftlichen Zirkeln noch keine „full blown theory resilience“ (Greene / Conrad 2002 : 29) gebe.

Es wurde in diesem Abschnitt versucht einen Überblick zu schaffen um das Konstrukt der Resilienz aus (überwiegend) humanwissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten. Zwangsläufig kamen die an der Sozialen Arbeit nahen Wissenschaftsdisziplinen, wie z.B. der Entwicklungspsychologie und der Erziehungswissenschaft überwiegend zu Wort.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Resilienz mit großem Aufwand untersucht wird und das Ende der Theoriebildung und der Anwendung auf verschiedene Zielgruppen und so-

ziale und kulturelle Spezifikationen nicht in Sicht ist. Neben den erwähnten Längsschnittstudien untersucht das International Resilience Project des Resilience Research Centres auf der Grundlage von 1400 Kindern und Jugendlichen im Alter von 12-19 Jahren in 11 verschiedenen Ländern auf 5 Kontinenten mit qualitativen und quantitativen Methoden die Charakteristiken, wie die Kinder und Jugendlichen mit Risikofaktoren, wie Häusliche Gewalt, Flucht und/oder Krieg umgehen.<sup>5</sup> Diese internationale Dimension verdeutlichen die Grenzen einer Darstellung, auch in Hinblick auf die verschiedenen Zielgruppen der Sozialen Arbeit im Rahmen dieser Arbeit. Mit Hinblick auf die Fragestellung kann gesagt werden, dass der Begriff der Resilienz und mit ihm der Begriff der Resilienzförderung ausschnittthaft erfasst wurden und sich nun dem zweiten Abschnitt, dem Urbanen zugewendet wird. Festzuhalten ist, dass es Kernaspekte gibt, die Menschen trotz widriger Umstände gedeihen lassen. Es wurden eine Reihe von persönlichen Schutzfaktoren vorgestellt. Für den Untersuchungsgegenstand der Gemeinschaftsgartens wird auf diese Schutzfaktoren zurückgegriffen und herausgearbeitet werden, welche Förderpotenziale Gemeinschaftsgärten für diese Schutzfaktoren besitzen. Für diese Arbeit interessant ist, dass die Themenbereiche des Urbanen und des Gemeinschaftsgartens im Resilienzdiskurs keine Rolle spielen. Dies deutet darauf hin, dass die Umgebung der Menschen anscheinend eher untergeordnet zu sein scheint. Bisher bewegte sich die Resilienz Debatte eher in einer rein psychologischen bzw. sozialen Dimension. Aufgabe der nächsten Kapitel ist es, diesem Befund nachzugehen und sich u.a. mit der Mensch-Umwelt Beziehung auseinanderzusetzen. Es wird an dieser Stelle die Frage gestellt, ob die Stadt als Lebensumfeld vieler Akteur\*innen als auch Naturelemente, wie sie in städtischen Natur- bzw. Grünflächen, wie z.B. Gärten anzutreffen sind, von keinerlei Relevanz für den Resilienzdiskurs seien. Es wurden bisher rein von den Mitmenschen geprägte (Er-)Lebenswelten beschrieben. Durch die weiteren Kapitel wird diese Sichtweise erweitert werden.

---

5 (IRP Website – <http://www.resilienceproject.org/research/projects/international-resilience#introduction>)  
(letzter Zugriff 15/09/2014)

## 3. Urbanität

### 3.1 Stadt, Verstädterung, Urbanisierung und Urbanität

#### 3.1.1 Stadt

*„Die Stadt ist die höchste, nämlich komplizierteste Gestaltung menschlichen Zusammenlebens überhaupt“*

Ferdinand Tönnies (zit. n. Schäfers 2010 : 82)

In diesem Kapitel werden zunächst die Begriffe der Stadt, der Verstädterung, der Urbanisierung und der Urbanität differenziert. Dies erscheint insbesondere sinnvoll, weil sie von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen geprägt wurden. Dies ist paradigmatisch für den Gegenstand Stadt, der interdisziplinär untersucht wird. Es seien zum Beispiel zu nennen: Die Stadtgeschichte, die Stadtsoziologie, die Stadtplanung, die Urban Anthropology und nicht zu vergessen die Stadtgeographie (vgl. Fassmann 2004 : 17). Aus u.a. diesen Disziplinen gehen dann auch die Stadtdefinitionen hervor. Fassmann unterscheidet hier einen statistischen Stadtbegriff, der an eine Mindesteinwohner\*innenzahl(welche je nach Jahrhundert und Landesdefinition variiert) gekoppelt ist (vgl. Fassmann 2004 : 40f.). Einen historischen Stadtbegriff, der das Stadtrecht beinhaltet. Dies war ein Privilegium der Stadtbürger\*innen als Endprodukt eines Emanzipationsprozesses gegenüber der feudalen Herrschaft der ländlichen Bevölkerung. Desweiteren gab es die Stadtbefestigung, Fassmann merkt hierzu an, dass nicht alle Städte ummauert waren und auch andere Gebilde Mauern hatten (vgl. Fassmann 2004 : 42). Und zuletzt die Markt- und Herrschaftsfunktion(Zentrum der Herrschaft, Produktion und Konsumtion) (vgl. Fassmann 2004 : 41).

Der geographische Stadtbegriff umfasst dagegen z.B. die Dichte und Zentrierung (normatives Verständnis was dicht bedeutet - z.B. 1000-10.000 Personen pro km<sup>2</sup>) oder einen mehrdimensionalen und funktionellen Bedeutungsüberschuss (Bedeutung des Siedlungsgebietes geht über die eigenen Grenzen hinaus, die Stadt hat eine Funktion als Innovationszentrum sowie als Ort politischer und ökonomischer Macht). Treffend formulieren es Löw / Steets / Stoetzer: „Städte können verstanden werden als Kristallisationsorte sozialer und damit ästhetischer, räumlicher, politischer etc. Entwicklungen, die Auswirkungen auf umgebende und vernetzte Orte haben“ (Löw / Steets / Stoetzer 2008 : 11). Andererseits nimmt der geographische Stadt-

begriff eine spezifische sozioökonomische Struktur (Stadt ist geprägt von Industrie, Gewerbe und besonders vom Dienstleistungssektor) und eine Stadt-Umland-Beziehung (Stadt ist der Verkehrsmittelpunkt und hat bezüglich der Quantität der sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen eine Asymmetrie gegenüber dem stadtumgebenen Land) in den Fokus (vgl. Fassmann 2004 : 43ff.). Die Stadtsoziologie hingegen zählt Anonymität , Toleranz und Gleichgültigkeit, sowie gesellschaftliche Differenzierung zu den Charakteristiken einer Stadt im soziologischen Sinne (vgl. Fassmann 2004 : 40-48). Zu den soziologischen Merkmalen der Stadtdefinition werden noch später Erläuterungen erfolgen, wenn es um Urbanität gehen wird.

Stadt wird also sehr unterschiedlich definiert und ist abhängig von der Schwerpunktsetzung der Disziplinen. Bestimmend sind auch Prozesse der Geschichte der Städte mit kulturellen Eigenlogiken. Auch gibt es weitere Differenzierungen, die z.B. Phänomene wie die Metropole und die Megastadt erläutern (vgl. Heineberg 2006 : 29).

### **3.1.2 Verstädterung**

Verstädterung besagt die Zunahme des Anteils der (Welt-)Bevölkerung die in der Stadt leben. Es ist ein quantitativer demographischer Verstädterungsprozess damit gemeint (vgl. Fassmann 2004 : 49 ; vgl. Heineberg 2006 : 31). Die Verstädterung ist ein rasanter globaler Prozess und hat immense Ausmaße. Laut den Urban Population Division der Vereinten Nationen lebten 1950 weniger als 1/3 der Weltbevölkerung in urbanen Gebieten. Dieser Anteil ist 2014 auf mehr als 1/2 gestiegen und wird geschätzt auf mehr als 2/3 in 2050 (vgl. UN 2014 : 1). Beatley kommentiert diese Entwicklung treffend: „There is no turning back the urban trend“ (Beatley 2012 :1).

### **3.1.3 Urbanisierung**

Urbanisierung ist dagegen kein quantitativer sondern ein qualitativer Prozess. Wogegen Verstädterung eher die stadtgeographischen Aspekte anspricht, ist Urbanisierung ein Begriff der Stadtsoziologie (vgl. Fassmann 2004 : 49). Er besagt die Ausbreitung der städtischen Verhaltens- bzw. Lebensweisen in ländlichen Räumen. Das geschieht durch die Migration und Ausbreitung der städtischen Bevölkerung ins Ländliche und somit die Mitnahme dieser Lebensweisen. Andererseits kann dies durch Akkulturation geschehen. Dieser Prozess besagt, dass

über Medien stadtgesellschaftliche Werte-, Normen- und Symbolsysteme vermittelt und von nicht-urbanen Räumen adaptiert werden (vgl. Fassmann 2004 : 52). Indikatoren für Urbanisierung können „Bevölkerungsdichte, Berufsstruktur, Stadt-Land-Wanderungen, Berufspendlerverkehr, aber auch [...] Slumbildung, soziale Marginalität der Bevölkerung [...] Massenarmut, Kinderkriminalität etc. sein“ (Heineberg 2006 : 50).

### **3.1.4 Urbanität**

Der Terminus Urbanität letztlich ist eng verknüpft mit der eingangs erwähnten soziologischen Auffassung von Stadt bzw. Großstadt. Zu dieser gehören laut Fassmann Anonymität, Toleranz und Gleichgültigkeit und gesellschaftliche Differenzierung. Anonymität steht im Gegensatz zu Intimität, welche hier die Vertrautheit mit den Mitmenschen meint, die im Ländlichen noch gegeben sei. Gegen die Fülle der Reize der Stadt sei ein Selbstschutz nötig. Eine Segmentierung bzw. Funktionalisierung der sozialen Rollen sei zwangsläufig der Fall. Durch das Leben in der Masse (und damit auch der Unübersichtlichkeit) könne andererseits eine individuelle kulturelle Entfaltung, als Befreiung von Kontrolle traditionelle Zwänge und Normen, geschehen (vgl. Fassmann 2004 : 46f.). Toleranz und Gleichgültigkeit schließt an diesen Sachverhalt an. Durch die hohe Kontaktdichte in der Großstadt gebe es eine Standardisierung und Formalisierung der Interaktionen. So immunisieren sich die Menschen gegenüber der Menge an anonymen Gegenüber (ebd. : 47). Gesellschaftliche Differenzierung meint die Arbeitsteilung und Spezialisierung von Arbeitsprozessen. Hierdurch entstehen auch große Unterschiede zwischen den Einkommensverhältnissen und somit soziale Spaltungen. Solidarität ist somit bezogen auf die ganze Stadt eher nur in Notlagen zu erwarten. Außerdem differenzieren sich Städte, indem eine Pluralität und Vervielfältigung an Lebensauffassungen bzw. (Sub-)Kulturen entstehen (ebd.).

Urbanität, als spezifische Lebensweise der Stadt bzw. Stadtkultur koppelt sich an die soziologischen Sichtweise von Stadt. Reserviertheit, Blasiertheit und Intellektualismus waren laut Häussermann / Siebel die zusammenfassenden Merkmale der Beobachtungen von Georg Simmel im Bezug auf die Eigenschaften der Berliner Bevölkerung von 1893-1912. Diese zählen zum sozialökologischen Ansatz (vgl. Löw / Steets / Stoetzer 2008 : 138). Auch Simmel begründet seine These mit den Umwelteinflüssen der Stadt. So seien die Dichte der Bevölkerung einerseits entscheidend für das Verhalten der Menschen. Andererseits bestimmen u.a. Interessen, Bedürfnisse und ökonomische Notwendigkeiten die Wechselwirkungen der Stadtbe-

völkerung (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 36f.). Stadt ist also ein Raum „in dem eine Überfülle kurzer heftiger, schnell wachsender und sehr verschiedenartiger Eindrücke auf den Betrachter einstürzen“ (Häussermann / Siebel 2004 : 37).

Intellektualität wird gegen diese Anforderung als Panzerung „gegen die Vergewaltigung der Großstadt“ (Simmel zit. n. Häussermann / Siebel 2004 : 38) verstanden. Durch sie werden alle Beziehungen von rationaler Auffassung bestimmt (vgl. Bock 2005 : 14).

Blasiertheit bezeichnet eine Abgestumpftheit, die durch den Reizüberfluss der Stadt entsteht. So werden die meisten Ereignisse als Gewohnheiten angenommen und die permanente Stimulation bewirkt eine Gleichschaltung der emotionalen Reaktionen (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 38 ; vgl. Bock 2005 : 14f.).

Reserviertheit stellt nach Simmel folglich eine Reaktion auf die Überfülle an Personenkontakt in der Großstadt dar. So müsse eine Distanzhaltung angenommen werden um nicht innerlich aufgrund der Vielzahl der Kontaktmöglichkeiten zu implodieren (ebd.).

Auch Salin (vgl. Salin 1960) und Bahrtdt (vgl. Bahrtdt 1998) liefern prominente Beiträge zur städtischen Lebensform, in denen es mit Anschluss an Simmel um einen politischen Ansatz und einen sozialpsychologischen Ansatz geht. Salin betont den gelebten nicht-erblichen demokratischen Bestandteil von Urbanität, als Ausprägung des Bürgertums, dass sich nicht durch Herkunft sondern durch Bildung und Leistung definiere. Bahrtdt differenziert hingegen das Verhalten der Städter\*innen in der Öffentlichkeit und in der Privatheit. Es gibt Verhaltensstandards bezogen auf das Verhalten im öffentlichen Raum, sogenannte Stilisierungen. Das Bewusstsein von Verhaltensregeln, z.B. die Distanznorm ergebe laut Bahrtdt eine Vergeistigung des städtischen Miteinanders (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 57f. ; vgl. Löw / Steets / Stoetzer 2008 : 138f.).

Diese Ausführungen sind ein kurzer Überblick über einzelne prominente wegweisende Versuche Urbanität zu erläutern. Zur Gültigkeit besonders von Simmels Annahmen müssen heute durchaus Zweifel erhoben werden. Da heute die Wahl des Wohnortes vielmehr möglich ist als in Simmels Zeiten, können derartige Mentalitäten wohl nicht mehr im Simmel'schen Sinne entstehen (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 72). Es gäbe zudem Unterscheidungen von Bereichen der Großstadt, wie der Innenstadt, der äußeren City und der Vorstadt. Diese Kritik übt Gans an den an Simmel angelehnten Charakteristiken von Wirth, dessen Schrift *Urbanität als Lebensform* (vgl. Wirth : 1974) ein Fundament der reinen(eigenständigen) Stadtsoziologie gilt und Stadt an der Größe, Dichte und Heterogenität der Bevölkerung misst (vgl. Häussermann /

Siebel 2004 : 95f). Ähnlich wie Simmel meint Wirth, Größe erzeuge ein zweckbezogenes, segmentiertes Kontaktverhalten, Dichte fördere die sozialräumliche Segregation und schließlich bewirke die Bevölkerungsheterogenität, aufgrund von sozialen Merkmalen, eine Erfordernis öffentliche Dienstleistungen massentauglich werden zu lassen (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 94). Als Hinweis auf eine kritische Annäherung an den städtischen Habitus sei auch die Lektüre von Bockrath empfohlen. Mit Hilfe von Bourdieu kritisiert Bockrath die vermeintlich städtischen Wesensarten von Simmel als Tatbestände „generalisierende[r] Bestimmung städtischer Praxis“ (Bockrath 2008 : 56). Diese seien nicht mit den verschiedenen Praktiken des städtischen Lebens selbst gleichzusetzen. Es sei überhaupt Vorsicht geboten bei „akteurzentrierte[n] Deutungsansätze[n]“ (Bockrath 2008 : 57) und damit verbundenen Objektivierungsversuchen (vgl. Bockrath 2008 : 57). Auch Urbanität ist in rasantem Wandel begriffen. Augmented Urbanism ist hier ein Stichwort (vgl. Oswalt / Overmayer / Misselwitz 2013 : 10). Bourdin / Eckardt / Wood wiederum thematisieren im Rahmen der Virtualisierung des Urbanen die Veränderung der Urbanität in der „ortlosen Stadt“ (Bourdin / Eckhardt / Wood 2014 : 10f.).

### **3.2 Maschine Stadt oder die Kritik am Städtischen**

Stadt ist Anlass von allerlei Befürchtungen. Hier sollen ausschnitthaft ein paar Konfliktbereiche skizziert werden. Angefangen mit einem kurzen historischen Blick in das reaktionäre und extreme Spektrum, gefolgt von einem Hinweis auf ökologische und gesundheitsrelevante Aspekte und abschließend einen Vermerk zu einer politischen Dimension von Stadtkritik.

Reaktionäre Großstadtfeindlichkeit wurde beispielsweise von Riehl, Hansen, Ammon und Spengler<sup>6</sup> schon Mitte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts geübt. So befürchtete Riehl die Großstadt als „Sammelbecken eines geschichts- und traditionslosen Proletariats“ (Häussermann / Siebel 2004 : 26). Hansen vermutete das Aussterben der städtischen Bevölkerung, welches zwangsläufig durch die Landbevölkerung ersetzt würde (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 26f.). Ammon beklagt die Naturferne der Stadtbevölkerung und legt in seinen rassistisch motivierten Theorien die 'physische und psychische Entartung der Städter' dar. Spengler proklamiert gar den Untergang des Abendlandes durch den Organismus Großstadt, der nach dem Aufblühen und dem Aufsaugen aller natürlicher und menschlicher Ressourcen

---

<sup>6</sup> Häussermann / Siebel gebrauchen hier sowohl Primärquellen als auch Sekundärquellen wie z.B. von (Bergmann 1970).

abstirbt (ebd.).

Eine weitaus aktuellere Kritik der Verstädterung ist der extensive Gebrauch natürlicher Ressourcen. In Deutschland auch bekannt als 50er Jahre Syndrom. Es kam zu einer Steigerung des „Energie- und Rohstoffverbrauchs, Zersiedelung des Wohnens durch Suburbanisierung, zur Dominanz des Pkw-Verkehrs, zum Massenkonsum und Zunahme des Abfalls“ (Häussermann / Siebel 2004 : 69). Natürlich sind diese Phänomene nicht auf Großstädte begrenzt. Doch haben die Großstädte besonderen Anteil an Emissionsbildung und den verbundenen globalen ökologischen Schäden (vgl. Zeeuw 2011 : 39). Diese Ressourcennutzung hat immense Konsequenzen. Als Stichwörter sollen an dieser Stelle die Nennung von Heinbergs Peak-Everything (vgl. Heinberg : 2007) und das menschengemachte Zeitalter des „Anthropozän“ (Steffen et al. 2004: 81) reichen.

Auch gibt es einen Diskurs um die gesundheitliche Gefährdung durch die Großstadt. So stellen z.B. Heinz / Deserno / Reininghaus die Verbindung von psychischen Erkrankungen wie Schizophrenie und Stadtleben her. Mehrdimensionale Faktoren (z.B. individuelle und soziale Faktoren, aber auch physische Umgebungen wie Verkehrsaufkommen und Luftverschmutzung), bedingen dabei das Risiko zu erkranken (vgl. Heinz / Deserno / Reininghaus 2013 : 190ff.). Coyle / Vera geben Hinweise auf Indizien von chronischen Stressoren in urbanen Gebieten und deren Auswirkungen auf die urbane Jugend. So seien sie weitaus mehr kritischen Lebensereignissen ausgesetzt als Vergleichsgruppen aus Suburbanen oder ländlichen Regionen (vgl. Coyle / Vera 2013 : 391).

Politisch motivierte Kritik an der Gestaltung von Städten gibt es beispielsweise aus feministischen Traditionen. Sie „reflektiert die Erkenntnis, dass unsere Städte alles andere als geschlechtsneutral konstruiert sind“ (Frank 2004 : 212). So sei Städtebau „an der männlichen Norm des individuell motorisierten Familienernährer[s]“ (ebd. : 199) ausgerichtet. Frauen seien außerdem in ihrem Radius der Mobilität beschränkt, weil sogenannte Angsträume in Städten produziert würden. Frauen verfügen aufgrund ihrer geringen Präsenz in stadtplanerischen Berufen über geringere visuelle bzw. symbolische Gestaltungsmacht (vgl. Frank 2004 :199). So gebe es zu geringen Raum für subsistenzwirtschaftliche Aktivitäten in der „durchrationalisierten Maschine Stadt“(Frank 2004 : 211). Diese Ausschnitte feministischer Argumentationslinien sind als grundlegende Kritik zu verstehen und müssen besonders aufgrund des raschen Wandels von Städten laufend auf Aktualität hin geprüft werden.



Auch hier endet die Stadtkritik noch bei weitem nicht. Segregation nach verschiedenen gesellschaftlichen Merkmalen bildet ein Kernthema das eng mit Stadt verbunden ist (vgl. Häussermann / Siebel 2004 : 151ff.). Auch das Sprengwort Gentrification ist hier zu nennen. Es umfasst u.a. die „hypercommodification“(Brenner et al 2009 : 177) des Urbanen als eine neo-liberale Auffassung von Stadt (Slater 2009 ; Brenner et al 2012).

Aufgrund der Komplexität des Themas Stadt bleibt es an dieser Stelle bei diesen Befunden. Selbstredend ist das Phänomen der Stadt nicht ausschließlich Kritik ausgesetzt. Doch besonders für den Hintergrund des Urbanen im Kontext von Urbanen Gemeinschaftsgärten war es von Notwendigkeit die Kritik hervorzuheben, weil sie Indikatoren darstellt, weshalb Städte neuer (grüner) Räume bedürfen. Es wurde dargestellt, dass auch das Urbane, genauso wie Resilienz ein Feld verschiedener Wissenschaftsdisziplinen darstellt. Ihnen wurde bei der Annäherung an die Definition von Stadt Raum gegeben. Aus der Stadtgeographie und Stadtsoziologie kamen die Versuche, die Phänomene der Verstädterung und der Urbanisierung zu klären. Urbanität wurde schließlich, ausgehend von Simmel und Wirth näher betrachtet und ergänzt. Aus der Stadtkritik kamen insbesondere zwei wichtige Erkenntnisse für Urbane Gemeinschaftsgärten. Erstens die ökologischen Folgen der Verstädterung durch die Ressourcenintensivität der Mobilität und des Wohnens mit den Fremdversorgungsstrukturen in der Stadt. Und Zweitens damit verbunden, der Mangel an Möglichkeiten Subsistenzwirtschaft zu betreiben. Urbane Gemeinschaftsgärten mögen hier Versuche darstellen, diesen Phänomenen zu begegnen. Auch sind Simmels Vorstellungen von der Mentalität der Stadtbevölkerung anzuzweifeln. Wenn Gärten in großem Maße das Urbane Bild prägen, was könnte sich dann an diesen urbanen Charakteristiken verändern?

Im folgenden Kapitel werden die Urbanen Gemeinschaftsgärten näher in Betracht genommen und eine theoretische Rahmung versucht.

## 4. Urbane Gemeinschaftsgärten

*„Urbane Gärten sind unser Lebensraum, hier begegnet sich Vielfalt, hier wachsen Perspektiven, denn hier entsteht eine auf Nachhaltigkeit gegründete Gesellschaft. Wir wollen, dass diese Gärten dauerhaft Wurzeln schlagen. Die Stadt ist unser Garten.“*

DIE STADT IST UNSER GARTEN – Urban Gardening Manifest 2014

### 4.1 Begriffserläuterung

#### 4.1.1 Garten und Natur

Um sich dem Gegenstand des Urbanen Gemeinschaftsgarten anzunähern, sollten ein paar Gedanken zum Begriff des Gartens vorweg gehen.

Das Wort Garten kommt laut Mayer-Tasch vom indogermanischen Substantiv ghordo, welches Flechtwerk, Zaun bzw. Hürde bedeutet (vgl. Mayer-Tasch 2004 : 25). Auch das Wort Paradies, bzw. Paradiesgarten hat eine ähnliche Bedeutung, es stammt vom persischen Parei-deza und bezeichnet eine Umzäunung oder Umfriedung (vgl. Plahl 2004 : 54).

„Gärten sind Kulturphänomene urbaner Gesellschaften, sozial- und kulturhistorisch aufgeladene Räume“ (Schatz / Standler 2011 : 19) heißt es. „Sie sind Natur wie Kultur, sie können Landschafts- oder Nutzfläche sein, repräsentative Räume, ökologische Nischen oder persönliche Enklaven“(ebd.). In diesen Beschreibungen wird ein großes Spektrum an Eigenschaften deutlich. Gärten weisen also eine natürliche, eine kulturelle und eine soziale Komponente auf. Gärtnern bedeutet etwas zu erschaffen und in Beziehung mit der Natur zu gehen. Auch Natur als Begriff ist vielfältig, auch wenn wohl gewusst wird was damit gemeint ist. Gebhard betont mit Recht, dass auch der Mensch Natur sei und vielleicht ist es nicht eindeutig was für eine Verbindung Natur und Kultur haben und das es sich eher um Naturinterpretationen handelt (vgl. Gebhard 2009 : 41). Gebhard führt nach Kant auch das Naturschöne an, dass eine Sehnsucht des Menschen repräsentiere. Insbesondere die Sehnsucht des Stadtmenschen nach Erlösung vom beengten Leben. Eine andere Komponente der Natur mag „als (symbolisches) Korrektiv zu einer entfremdeten Gesellschaft“ (ebd. : 43) seine Gültigkeit haben. Auch Clavin führt mit der psychoanalytischen Sichtweise Zizeks an, dass die Naturinterpretation oft notwendigerweise radikale Fantasie und Symbolik beansprucht und eine große Differenz zu der 'wahren' hochkomplexen Natur existiert:

“nature” we see and work with is necessarily radically imagined, scripted, symbolically charged and radically distant from the various natures that are out there, which are complex, chaotic, often unpredictable, often radically contingent, risky and patterned in endlessly complex ways“ (Clavin 2011 : 947).

Empirische Befunde halten sich mehr an Alltagserfahrungen von Natur. Nach einer Befragung von Trommer betrachteten Erwachsene Natur beispielsweise als Bäume, Wiesen oder Blumen. Außerdem wurden mit Natur Attribute wie Schönheit, Weite und Harmonie, zuzüglich Aktivitäten wie Wandern oder Spazieren verbunden (vgl. Gebhard 2009 : 44). Nach einer Befragung von Schuster sahen Jugendliche Natur überwiegend als Ruhe, Entspannung, Wald und Schönheit. Das LBS Kinderbarometer ergibt wiederum, dass Kinder an erster Stelle Pflanzen und mit einigem Abstand Tiere, Menschen, Luft, Sauberkeit und Ruhe als Natur verstehen. Gebhard zieht aus diesen Resultaten, dass die nicht-menschliche belebte natürliche Umwelt oftmals als Natur verstanden wird (ebd. : 44f.). Nicht unerheblich scheint in diesem Kontext: Besonders aus der städtischen Perspektive wird Natur eher aus einer ästhetischen Warte betrachtet, weil die Naturbearbeitung nicht mehr prägend sei (ebd. : 47).

Ob Gärten nun Teil der Natur (und falls ja von welcher) sind soll hier nicht ausschweifend diskutiert werden. Halten wir fest, dass Gärten Schwellenorte sein mögen. Bonfadio bezeichnet sie mithin als dritte Natur, „neben der wilden, unberührten „ersten“ und der zur Land(wirt)schaft kultivierten „zweiten“ Natur“ (Steinlechner 2011 : 32).

#### **4.1.2 Urbaner Gemeinschaftsgarten**

Kommen wir nun zu einem konkreteren Gegenstand, dem Urbanen Gemeinschaftsgarten. Auch hier soll eine Begriffsannäherung stattfinden.

Laut Rosol gibt es zum Thema Gemeinschaftsgarten kaum und vor allem keine übergreifende Literatur-Definition im Kontext von Deutschland (vgl. Rosol 2006 : 7). Schützenberger konstatiert auch, dass der Begriff Gemeinschaftsgarten viele heterogene soziale Praxen in sich birgt (vgl. Schützenberger 2014 : 36). Rosol arbeitet trotzdem Kennzeichen für Gemeinschaftsgärten heraus. Somit seien Gemeinschaftsgärten „gemeinschaftlich überwiegend unentgeltlich betrieben“ (Rosol 2006 : 282) und stehen einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung. Es handelt sich um eine „spezifische, freiraumorientierte Form freiwilligen Engagements“(ebd.). Freiraumorientierung heißt in diesem Sinne auch eine multi-

funktionale Freiraumgestaltung (vgl. Rosol 2006 : 35). Einerseits diene diese Form der unbezahlten informellen Arbeit den Akteur\*innen selbst für z.B. gesundheitliche Zwecke, wie Erholung oder der Selbstversorgung durch angebaute Lebensmittel. Andererseits wird eine quasi öffentliche Dienstleistung erbracht, von der Andere Nutzen haben (ebd.). So kommt Rosol folgerichtig zu einer Arbeitsdefinition: „Gemeinschaftsgärten sind gemeinschaftlich und durch freiwilliges Engagement geschaffene und betriebene Gärten, Gartenanlagen und Parks mit Ausrichtung auf eine allgemeine Öffentlichkeit“ (Rosol 2006 : 7).

Der Aspekt der Gemeinschaft ist auch angelehnt am Englischen Begriff des Community Garden. In den USA schon sind sie seit den 1890er Jahren bekannt als Antwort auf u.a. ökonomische Engpässe, Armut und Krieg und besonders von Bedeutung als Victory Gardens während des zweiten Weltkriegs (vgl. Draper / Freedman 2010 : 459 ; vgl. Ohmer et al. 2009 : 379f.). Seit den 1970er sind Community Garden stark wiederbelebt worden und verstärkt mit politischer Motivation verknüpft. Liz Christy ist hier laut Meyer-Renschhausen mit ihrer Houston Bowery Community Farm eine der US-Pionierinnen des Gartenaktivismus (vgl. Meyer-Renschhausen 2004 : 18).

Der Begriff Gemeinschaft im Kontext von Gemeinschaftsgärten beschreibt nicht alleine das gemeinsame Tun im Garten oder die gemeinsame Organisation der Planung und Administration. Es hat auch den Bestandteil von einer erstrebten konsensuellen Anschauung, die dem Gartenprojekt inhärent ist (vgl. Schützenberger 2014 : 35). Den Gemeinschaftsaspekt im Kontext der Gemeinschaftsgärten beschreiben Draper / Freedman auch mit Hinblick einer Dimension, die Diversität der Gemeinschaften bzw. der Gemeinschaftskonstellationen und der Inklusivität der Nutzung verbindet. So schreiben sie, der Gemeinschaftsaspekt beinhalte die

convergence of multiple individuals, joining together in diverse settings (e.g., schools, neighborhoods, city blocks, faith communities, prisons, nursing homes, and hospitals), to grow, among other things, food. Community gardens are used by, and beneficial for, individuals of any age, race, ethnicity, and socioeconomic status, as well as the disabled and nondisabled alike (Draper / Freedman 2010 : 459).

Hier werden also die Exklusivitätstendenzen, die der Begriff Gemeinschaft mit sich bringt relativiert. Es ist der Kollektivgedanke der vordergründig von Bedeutung ist und nicht die Homogenität und Abgeschlossenheit von Gemeinschaften (vgl. Rosol 2006 : 7).

Es ist weiterhin nicht immer klar in welchem Sinne Gemeinschaft (besonders im US Kontext kann mit community auch durchaus Nachbar\*innenschaft gemeint sein) von Relevanz ist. Ob

nun der Garten für die Gemeinschaft, von der Gemeinschaft betrieben oder (nur) in einer bestimmten Gemeinschaft/Nachbar\*innenschaft gelegen ist (vgl. Firth / Maye / Pearson 2011 : 557).

Trotz der Unschärfen um die Begrifflichkeit des Urbanen Gemeinschaftsgartens sind die Annäherungen von Bedeutung. Markiert der Urbane Gemeinschaftsgarten doch einen markanten Unterschied zu einem weitaus bekannteren Phänomen, nämlich dem Kleingarten bzw. Schrebergarten. Rosol markiert Unterschiede bezüglich des angesprochenen Klientels, der Zugänglichkeit und der Ordnungsstrukturen (vgl. Rosol 2006 : 243f.). Offen (Teilhabemöglichkeit für Außenstehende) und Temporär (bezüglich des rechtlichen Status) seien auch Merkmale für die neuen urbanen Gemeinschaftsgärten, im Gegensatz zu den doch sehr formalisierten Kleingartensiedlungen (vgl. Follmann / Viehoff 2014 : 6). Politische Ausrichtung können auch durch die unterschiedlichen sozialen Praxen definiert werden. So seien Kleingärten eher als apolitische Rückzugsorte gekennzeichnet. In Urbanen Gemeinschaftsgärten seien doch Praxen der Kritik z.B. an hegemonieller Energieversorgung, Nahrungsmittelbeschaffung und Ökonomisierungstendenzen der Stadt vorhanden (vgl. Held 2011 : 297 ; vgl. Werner 2011 : 61). Hier hinein spielt auch die Selbstauffassung mancher Gärten, einen quasi-avantgarde Charakter gegen die bestehenden Ordnungen zu haben (vgl. Jackisch 2012 : 38). Müller versteht hier das Verhältnis zur Stadt als entscheidendes Unterscheidungskriterium. Urbane Gärten (Müller verwendet hier einen Containerbegriff, der u.a. auch Guerilla Gardening, essbare Städte etc. mit einschließt (vgl. Müller 2011 : 31f.)) setzen sich im Gegensatz zu Kleingärten bewusst in ein dialogisches Verhältnis zur Stadt und haben den Anspruch „genuiner Bestandteil von Urbanität“ (Müller 2011 : 23) zu sein.

#### **4.2 Urbane Gemeinschaftsgärten - Annäherung an die Vielfalt**

Das Konzept des Urbanen Gemeinschaftsgarten stößt in Deutschland, wie in anderen Ländern Europas und der Welt auf großes Interesse. Es ist eine erhebliche Ausbreitung des Phänomens zu vermerken (vgl. Follmann / Viehoff 2014 : 2f.). Es gibt eine ganze Reihe von unterschiedlichen Auffassungen von Gemeinschaftsgärten. Und so vielseitig gestalten sich dann auch deren Manifestationen in der Praxis. Rosol unterscheidet für ihre Forschung drei Typen. Nachbar\*innenschaftsgärten (werden besonders durch Anwohner\*innen betrieben), thematische Nachbar\*innenschaftsgärten (widmen sich mit einem Nachbar\*innenbezug auch explizit ei-

nem Themenbereich) und Thematische Gärten (Thematische Orientierung ohne Bezug zur Nachbar\*innenschaft) (vgl. Rosol 2006: 125).

Für diese Arbeit soll keine übergeordnete Gliederung für Urbane Gemeinschaftsgärten erfolgen, zumal viele Gärten viele Aspekte in sich bündeln und somit eine Kategorisierung nicht für sinnvoll erachtet wird. Andererseits können Schwerpunkte bzw. Leitrichtungen erkannt und benannt werden. So gibt es nach Clavin in Großbritannien z.B. eine Reihe von Gärten, die sich lose den ethisch-ökologischen Grundideen des Permakultur Konzepts (ursprünglich ausgearbeitet von Mollison und Holmgren (Holmgren 2002)) verschrieben haben bzw. diese als Orientierung nehmen. Clavin beschreibt diese Gärten im Kontext eines Nachhaltigkeitsdesigns (vgl. Clavin 2011 : 947f.). Ein deutsches Beispiel wäre der Hamburger Gemeinschaftsgarten auf dem TIFU Gelände. Dort wird Permakultur als „ein Weg, nachhaltige Lebensformen und Lebensräume zu unterstützen, zu entwerfen und aufzubauen.“<sup>7</sup> beschrieben. Ziel sei es „für die Natur und die Menschen eine dauerhafte Lebensgrundlage zu sichern: ökologisch, ökonomisch und sozial“ (ebd.). Dazu gehören zusätzlich zum Anbau von Kräutern, Gemüse und anderen Nutzpflanzen in Gemeinschaftsbeeten auch die Einrichtung einer Wildblumenwiese, eines Naschwaldes und eines Bienenstandes.<sup>8</sup> Andere Beispiele mit dieser Orientierung finden sich z.B. bei dem Bürger\*innengarten "Helle Oase", einem Urbanen Permakultur-Gemeinschaftsgarten in Berlin-Hellersdorf<sup>9</sup>, der Permakultur-Gemeinschaftsgarten Solis e.V. in Eberswalde<sup>10</sup> oder der Gemeinschaftsgarten Landhof in Basel<sup>11</sup>.

Im Folgenden sollen zwei weitere Schwerpunkte von Gemeinschaftsgärten beschrieben werden. Zum einen ein inter-generationeller, zum anderen ein inter-kultureller Schwerpunkt. Diese Akzentuierungen sind zentral, wurden sie auch mit ins Urban Gardening Manifest aufgenommen. Dort steht, dass Urbane Gemeinschaftsgärten „Orte der kulturellen, sozialen und generationenübergreifenden Vielfalt und des nachbarschaftlichen Miteinanders“(Urban Gardening Manifest 2014) sind.

---

7 <http://www.umweltgestaltung.org/permakultur/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

8 <http://www.umweltgestaltung.org/der-garten-2/der-garten/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

9 <http://helleoase.wordpress.com/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

10 <http://stadt-und-land-im-wandel.de/eberswalde/gartensharing-gemeinschaftsgarten-solis-e-v-glenn-rossow/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

11 <http://urbanagriculturebasel.ch/project/permakultur-gemeinschaftsgarten-landhof/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

### 4.2.1 Generationengärten

Es gibt Gärten, die sich um einer Verständigung der Generationen bemühen. Diese Projekte sind meist an Einrichtungen für Senior\*innen und Kinder geknüpft. So gibt es einen Generationengarten in der Begegnungsstätte Falckensteinstraße in Berlin-Kreuzberg, der sich zum Ziel setzt Senior\*innen und Kinder zusammenzubringen um im Garten zusammen zu lernen, spielen und Gartenarbeit durchzuführen.<sup>12</sup>

Auf Bestreben des Bezirksamtes 2005 auf dem Gelände des Schul-Umwelt-Zentrums in Berlin-Wedding eröffnet, verbindet der Interkulturelle Garten der Generationen einen Schulgarten, einen Interkulturellen Garten und die Partizipation eines Trägers der Kinder und Jugendhilfe (vgl. Petersen 2007 : 27 ; vgl. Schroeder 2013 : 29ff.). Auch in München wird ein Generationengarten von einem Träger der Stadtteilarbeit betrieben. Dort finden nach eigener Angabe regelmäßig monatliche Nutzer\*innentreffen, sowie zweimal jährlich gemeinsame Gartenaktionstage statt. Außerdem gibt es kleinere Kultur- und Bildungsveranstaltungen.<sup>13</sup> In Koblenz fand 2010 bis 2012 ein Projekt zum Aufbau eines GenerationenSchulgarten-Netzwerkes statt, in dessen Ausführung Schulkinder in der Kooperation mit Eltern, Lehrer\*innen und Senior\*innen Schulgärten geplant, gebaut und betrieben haben. Erklärte Ziele dabei waren u.a. Institutionalisierung intergenerationeller Kommunikation, Initiierung wechselseitiger Lernprozesse zwischen Lehrkräften und Senior\*innen und letztlich die Etablierung des Schulgartens als Ort der Wertebildung, bzw. der Förderung der sozialen und ökologischen Verantwortung.<sup>14</sup> Der Garten Herlet spielte im Projekt eine entscheidende Rolle, zumal er nicht nur von den Schulen, sondern auch von einem Alten- und Pflegeheim und der Universität genutzt wird und so einen vielseitigen Austausch schafft.<sup>15</sup>

Es ist nicht abschließend zu beurteilen, ob die Generationengärten im strengen Sinne als Urbane Gemeinschaftsgärten gelten können. Besonders Kriterien der Teilhabe bzw. der Zugang für die Öffentlichkeit ist in den angesprochenen Beispielen wenig bzw. gar nicht gegeben.

---

12 <http://www.falckensteinstrasse.de/garten.htm> (letzter Zugriff 11/09/2014)

13 [http://www.verein-stadtteilarbeit.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=77&Itemid=293](http://www.verein-stadtteilarbeit.de/index.php?option=com_content&view=article&id=77&Itemid=293) (letzter Zugriff 11/09/2014)

14 <http://www.generationenschulgarten.de/projekt/beschreibung.html> (letzter Zugriff 11/09/2014)

15 <http://www.generationenschulgarten.de/garten-herlet/akteure.html> (letzter Zugriff 11/09/2014)

## 4.2.2 Interkulturelle Gärten

Die prägenden Anfänge der interkulturellen Gärten sind in Göttingen zu finden. 1995 wurden dort aus der Eigeninitiative geflüchteter bosnischer Frauen die Internationalen Gärten Göttingen gegründet (vgl. Madlener 2009 : 44 ; vgl. Teherani-Krönner 2012 : 383).

Nach der Selbstbezeichnung sind die Göttinger Internationalen Gärten „Orte, wo Flüchtlings-, Migranten- und deutsche Familien Beziehungen aufbauen und durch interkulturelles Gestalten und Zusammenarbeit positive Beispiele für Völkerverständigung und wechselseitige Integration geben“.<sup>16</sup> In der Satzung der Göttinger Gärten steht weiter, wichtige Inhalte seien „Selbstorganisation, Eigenversorgung, Gesundheit, soziale Nähe, psychosoziales Wohlbefinden und persönliche Entfaltung aller Projektmitglieder - Kinder, Jugendlicher und Erwachsener“ (Satzung internationale Gärten 2011 : 1). Der interkulturelle Pyramidengarten in Neukölln beschreibt sich auch multifunktional als „Ort der Begegnung, der Verwurzelung und des bürgerschaftlichen Engagements im Stadtteil. Er ist Veranstaltungsort und Treffpunkt für Umweltbildung, Kultur und Kunst. Er lebt von der Vielfalt an Pflanzen, Menschen, Kulturen und Religionen.“<sup>17</sup> Madlener stellt mit den Interkulturellen Gärten ebenfalls eine Verbindung zu „Bürgerschaftliches Engagement, Empowerment und Partizipation“ (Madlener 2009 : 46) her. Madlener betont aber gleichzeitig, dass nicht alle der Gärten aus selbst organisierten Grassroots-Organisationen entstanden sind, sondern das Konzept auch von Stadtverwaltungen und Trägern sozialer Einrichtungen übernommen wurde (ebd.). Es handele sich bei Interkulturellen Gärten letzten Endes um „Laboratorien für neue Formen des Zusammenlebens“ (Madlener 2009 : 46). Die Gärten seien weiter „ein Forum, wo aus der Vielfalt von Sprachen, Arbeitsweisen, Kunst und Lebenserfahrungen neue Kommunikationsformen entstehen“ (Satzung internationale Gärten 2011 : 1). Experimente die von den Akteur\*innen mit den Böden, Pflanzen und Saatgut gemacht werden sind auch gleichzeitig soziale Experimente. Es wird durch die Gartenarbeit auch eine Rekonstruktion von Identitäten bewirkt. Interkulturelle Gärten stellen damit einen ressourcenorientierten Ansatz dar (vgl. Müller 2004 : 101ff.). Nach Müller seien Migrationsdebatten oft an Defiziten der Migrant\*innen für Teilhabechancen orientiert. „Für das Ziel vorhandene Ressourcen zu erkennen und zu nutzen, bieten Interkulturelle Gärten als „lernende Organisationen“ einen ausgezeichneten Rahmen und weisen neue Wege für selbstbestimmte Formen der Integration und Partizipation am gesellschaftlichen Wandel dieses Landes hin zu einer modernen Migrationsgesellschaft“

16 <http://www.internationale-gaerten.de/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

17 <http://www.pyramidengarten-berlin.de/index.php?z=1> (letzter Zugriff 11/09/2014)



(Müller 2004 : 115). Diese Qualitäten unterstützt Teherani-Krönner mit Bezug auf den hohen Wert der Anerkennung und der Würde als Grundbedürfnis der Menschen (vgl. Teherani-Krönner 2012 : 370). Sie formuliert, dass Interkulturelle Gärten hohes Potential haben, gesellschaftliche Räume zu erschaffen „in denen auch bisher Fremde in einen Prozess der Akkomodation – der gesellschaftlichen Beziehung zur Natur-Umwelt - eingebunden werden. Sie kreieren damit transkulturelle Institutionen, in denen Migrant(en)/-innen als Akteure bzw. Akteurinnen von Anfang dabei sind und nicht Nachzügler/-innen werden“ (Teherani-Krönner 2012 : 397).

#### **4.2.3 Multifunktionale Urbane Gemeinschaftsgärten**

Eine Vielzahl von Urbanen Gemeinschaftsgärten sind nicht eindimensional auf Thematiken begrenzt. Sie umfassen ein vielseitiges Portfolio von Nutzungsvarianten und Interessen. Sie sind Orte für kulturelle Events und Veranstaltungsplattformen für Weiterbildungen. Sie haben oft gastronomische Infrastrukturen und laden die Öffentlichkeit ein teilzuhaben. Das bekannteste Beispiel in Deutschland hierfür ist wohl der Prinzessinnengarten. Er liegt in Berlin-Kreuzberg zwischen der Prinzen-,Oranien- und Prinzessinnenstraße und versteht sich „ein Beispiel für eine neue Art des Gärtnerns in der Stadt“ (Clausen 2012 : 15). Die Idee des Prinzessinnengarten entstand auf einer Reise nach Kuba (Stichwort agricultura urbana), wo urbane Landwirtschaft schon in großem Stil praktiziert wird<sup>18</sup> (vgl. Clausen 2012 : 16 ; vgl. Mey 2012 : 65). Ziel des Prinzessinnengartens könne nicht die Lebensmittelversorgung der Stadt sein. Es sei vielmehr ein Ort der Vermittlung. Durch den Garten wäre es vielleicht möglich „einen kultureller Wandel“ (Clausen 2012 : 34) bezüglich Themen wie land grabbing oder den Verlust von Biodiversität anzuregen. Ausserdem sei der Prinzessinnengarten auch Beispiel von lokalem autodidaktisch gelerntem non-profit orientiertem Engagement (vgl. Clausen 2012 : 16). Der Prinzessinnengarten kann als Inkubator für eine Vielzahl von Projekt-Neugründungen angesehen werden. So wurden Ablegergärten gegründet und Kooperationen mit Universitäten, Schulen und Kindergärten eingegangen (vgl. Clausen 2012 : 37). Er ist nach Selbsteinschätzung zu einem Beispielprojekt für „einen partizipativen, und ökologischen Umgang mit urbanen Räumen“ (Clausen 2012 : 61) geworden. Es werden trotz vieler sehr fruchtbarer Entwicklungen auch die prekären Umstände des Mietverhältnis des Gartens und Zukunftsunsicherheiten thematisiert (vgl. Clausen 2012 : 61).

---

<sup>18</sup> ausführlich zu urbaner Landwirtschaft in Kuba: (vgl. Cruz / Sanchez Medina : 2003)

Ähnliche Beispiele eines multifunktionellen (und auch mobilen) Gartens sind z.B. der *stadtgarten* in Nürnberg Eberhardshof, in dem Projektstage für Schul-/Kindergarten- und Auszubildendenklassen stattfinden<sup>19</sup>, der Gemeinschaftsgarten *NeuLand* in Köln-Bayenthalin in dem es verschiedenste Arbeitsgruppen wie die Bienen AG, Bewässerungs-AG oder die Kräuter AG gibt.<sup>20</sup> Oder auch der Münchener Gemeinschaftsgarten *O'pflanzt is.*<sup>21</sup>



Workshop zu Pädagogik im Rahmen des Urban Gardening Sommercamp 2014 im Nürnberger *stadtgarten*  
(Foto: A. Hielscher)

### 4.3 Theoretische bzw. Kontextuelle Umrahmungen

#### 4.3.1 Commoning

*„Urbane Gemeinschaftsgärten sind Gemeingüter, die der zunehmenden Privatisierung und Kommerzialisierung des öffentlichen Raums entgegenwirken.“*

DIE STADT IST UNSER GARTEN – Urban Gardening Manifest 2014

Urbane Gemeinschaftsgärten werden in mancher Hinsicht in das theoretische Feld der Commons (Gemeingüter) gestellt. „Von Anfang an ging es den Community Gardeners um ein bewußtes »reclaim the commons«, das Wiedereinrichten von Gemeinschaftseigentum“ (Meyer-Renschhausen 2004 : 146) schreibt Meyer-Renschhausen im Kontext der Anfänge der New

19 <http://www.stadtgarten-nuernberg.de/ueber-uns/projektstage-kinder-jugendliche/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

20 <http://www.neuland-koeln.de/arbeitsgruppen/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

21 <http://o-pflanzt-is.de/der-garten/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Yorker Community Garden Bewegung.

Urbane Gemeinschaftsgärten seien Praxis der Commons. Auch als Commoning bezeichnet (vgl. Helfrich 2012 :19). Commoning wird definiert als Prozess einer Sozialbeziehung, die sich mit der Aushandlung von Nutzungsrechten über bestimmte Ressourcen auseinandersetzt (vgl. Paysan 2012 : 29 ; vgl. Schützenberger 2014 : 21). Artola bezieht die Theoriebildung direkt auf den *Allmende Kontor* Garten auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Aushandlungs- und Gestaltungsprozess des Gartens seien mitgetragen von den verschiedensten Interessengruppen und Akteur\*innen innerhalb der Gartengruppe, der Nachbar\*innenschaft und der Stadtverwaltung (vgl. Artola 2013 : 90).

Ursprung des Diskurses um die Commons wird oft Elinor Ostroms Lebenswerk und die damit verbundene Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises an sie im Jahr 2009 genannt (vgl. Müller 2011 : 47). Ostrom beschäftigte sich im wesentlichen mit Regeln und Prinzipien, die es ermöglichen Gemeingüter im Kollektiv zu gebrauchen um die von Hardin 1968 aufgestellte These („The Tragedy of the Commons“ (Hardin 1968)) zu widerlegen. Hardins Aufsatz besagte, dass die Allmende notwendigerweise zu Verbrauch der Ressourcen, angetrieben durch die Maximierungsbestreben des Nutzen der Beteiligten führe (vgl. Schützenberger 2014 : 12 ; vgl. Müller 2011 : 47).

Commons wurden überwiegend in den Wirtschafts- und Politikwissenschaften diskutiert. Erst seit Kurzem haben kritische Sozialwissenschaften das Thema (wieder)entdeckt (vgl. Follmann / Viehoff 2014 : 3).

Commoning wird in Urbanen Gemeinschaftsgärten in verschiedener Hinsicht praktiziert. Müller spricht von der essentiellen Bedeutung von Wissensaustausch und Wissens- bzw. Synergiebildung unter den Akteur\*innen – der Bildung einer Wissensallmende. Dieser partizipativ-gestalterische Prozess in den Gärten ist nie abgeschlossen und Ko-Kreativität erwünscht. Alle profitieren vom Teilen des Wissens und der Fertigkeiten untereinander (vgl. Müller 2012 : 268f.). Von der Bewirtschaftung der inneren Allmende spricht Müller deswegen, weil durch die Tätigkeiten im Garten Gegenseitigkeit, Verbundenheit und Kooperation eingeübt werden (ebd. : 270). Ferner werden Urbane Gemeinschaftsgärten als „actually urban commons in the making“(Follmann / Viehoff 2014 : 17) von Follmann / Viehoff herausgearbeitet. Am Kölner Beispiel *NeuLand* wird das Etablieren der Urbanen Gemeinschaftsgärten mit einem subversivem und anti-hegemoniellen Akt gegen ein hochentwickeltes neoliberales urbanes System gleichgesetzt (ebd. : 18).

Auch wird der Begriff des Do-It-Yourself(DIY) bzw. Do-It-Together(DIT) von Baier /

Müller / Werner synonym mit den Commons verwendet. Für DIY sind Aktivitäten wie „Teilen, Selbermachen, die Aneignung von handwerklichen Fähigkeiten, die Öffnung von Design und Schaltplänen, das Hacken von Dingen und von Räumen“ (Baier / Müller / Werner 2013 : 219) zentral. Dies entspreche „dem inneren Zusammenhang der neuen urbanen Subsistenzpraxen“ (ebd. : 222). Die Phänomene entsprechen sich, weil sie alle „die Neugestaltung von Orten und Räumen sowie die Infragestellung von Besitzzuschreibungen und Einhegungen“ (ebd. : 221). in ihrer Methodik zum Kern haben. Die Tätigkeit des DIY „ermöglichen den Subjekten Selbstermächtigung, Selbstorganisation, Eigeninitiative“ (ebd. : 220) und untergraben somit als „pragmatische Konsum- und Kapitalismuskritik“ (ebd.) die Konsument\*innen-Subjekt-Stellung. Ein Beispiel scheint an dieser Stelle sinnvoll. Der Hamburger Gruppe radpropaganda gehe es darum Nutzungsbrachen des öffentlichen Raumes umzudeuten und neu zu bespielen. Sie kreieren beispielsweise *Velourbanomics* gennante Vehikel. Als „Sitzgelegenheiten, pedalbetriebene Akkuladestationen oder Pfandregal werden Fahrräder so zur Basis von Intervention und Experiment im öffentlichen Raum“<sup>22</sup> Das Beispiel illustriert redlich den Hintergrund von DIY. Fahrräder werden hier gehackt und in Allmenden verwandelt. Baier / Müller / Werner fassen treffend zusammen: „DIY begreift die Welt als unabgeschlossenes und also auch zugängliches und formbares Projekt“ (Baier / Müller / Werner 2013 : 222).

#### **4.3.2 Wildwuchs im Zwischenraum**

*Urbane Gemeinschaftsgärten sind Ökologische Alternativen für versiegelte Flächen, Brachen und Abstandsrün.*

DIE STADT IST UNSER GARTEN – Urban Gardening Manifest 2014

Eine zweite Kontextrahmung, die hier mit einer kurzen Erwähnung angemessen scheint, ist das Konzept des Zwischenraums. Genauso wie das DIY Prinzip geht es bei der (temporären) Zwischenraumnutzung auch um das Aneignen und Gestalten. Räume werden als Open Source (vgl. Oswald / Overmayer / Misselwitz 2013 : 218) betrachtet und so können Zwischenräume zum „Laboratorium urbaner Brachen“ (Oswald / Overmayer / Misselwitz 2013 :6) werden. Es gehe nicht mehr um Stadt bzw. das Gebaute als Zielpunkt, sondern als Ausgangspunkt. Zwischenraumnutzung gedeiht besonders in Räumen des Nicht-Mehr-Genutzen und Noch-Nicht-

---

22 <http://radpropaganda.org/velourbanomics/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Genutzten (vgl. Oswald / Overmayer / Misselwitz 2013 : 15). So sind nicht (mehr) regulär genutzte leerstehende Gebäude und städtische Brachen oft Ausgangspunkt von Zwischenraumnutzung (vgl. Oswald / Overmayer / Misselwitz 2013 : 52). Beispiele von kollektiver Aneignung dieser Art sind z.B. die Universität der Nachbarschaften in Hamburg-Wilhelmsburg und das Quellkollektiv in Nürnberg-Eberhardshof. Die *Universität der Nachbarschaften (UdN)*<sup>23</sup> transformierten ein leerstehendes ehemaliges Gesundheitsamt zu einem Raum des Lernens und Forschens. Das *Quellkollektiv*<sup>24</sup>, ein Kollektiv von Künstler\*innen, die das ehemalige Quelle Versandhaus Gebäude (dessen Grundstück auch von dem Nürnberger Gemeinschaftsgarten *stadtgarten* genutzt wird) für ihre Gestaltung nutzbar machen.

Oswald / Overmayer / Misselwitz haben drei Typen von Akteuren der Zwischenraumnutzung unterschieden. Die erste Gruppe sind Jungunternehmer\*innen und Projektmacher\*innen, welche die „räumlichen Nischen als Sprungbrett für die Verwirklichung einer Idee nutzen“ (Oswald / Overmayer / Misselwitz 2013 : 53). Sie stehen meist zwischen Schulabschluss und Berufseinstieg. Zur zweite Gruppe zählen die nach experimentellen Lebenspraktiken suchende Hobbyakteur\*innen. Sie haben meist ein reguläres Einkommen und verwenden Zwischenräume z.B. als Orte für soziokulturelles Ehrenamt. Die dritte Gruppe sind nach alternativen Lebenszusammenhängen suchende Aussteiger\*innen (vgl. Oswald / Overmayer / Misselwitz 2013 : 53).

Abschließend kann gesagt werden, dass Urbane Gemeinschaftsgärten nach den dargelegten Indikatoren als Städtische Interventionen der Zwischenraumnutzung anzusehen sind und damit eine kreative temporäre Aneignung von urbanen Raum bedeuten.

Urbane Gemeinschaftsgärten wurden dargestellt als eine Art der multifunktionalen Freiraumgestaltung, betrieben und geführt durch ein hohes Maß ehrenamtlichen Engagement. Außerdem konnten Urbane Gemeinschaftsgärten als (sich im Prozess befindende)urbane commons herausgearbeitet werden. Weiterhin sind sie Orte des DIY und Räume von Subsistenzpraxen, gleichzeitig urbane Interventionen des Zwischenraums. Es gibt verschiedenste Ausprägungen von Urbanen Gemeinschaftsgärten. So wurde Bezug auf Generationengärten, Interkulturelle Gärten und multifunktionelle Gemeinschaftsgärten genommen. Es wurden verschiedene theoretische Linsen angewendet um dem Gegenstand gerecht zu werden. Im folgenden Kapitel soll es nun darum gehen Rückschlüsse von den Urbanen Gemeinschaftsgärten auf Anteile des Resilienz-Konstrukts zu ziehen.

23 <http://udn.hcu-hamburg.de/de/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

24 <http://quellkollektiv.net> (letzter Zugriff 15/09/2014)

## 5. Urbane Gemeinschaftsgärten und Resilienz

Soweit bekannt ist, haben sich Urbane Gemeinschaftsgärten nicht explizit auf Resilienzförderung oder Vergleichbares bezogen. Es müssen also aus den Resilienzdiskursen Essenzen gezogen werden, die auf die Urbanen Gemeinschaftsgärten und deren Aspekte und Inhalten als Untersuchungsfolien gelegt werden. Wie im Resilienz Kapitel dargestellt, gibt es eine Vielzahl persönlicher Schutzfaktoren, die Resilienz unterstützen. Rönnau-Böse / Fröhlich-Gildhoff listen nach Einsicht von diverser Resilienzliteratur eine Reihe persönlicher protektiver Faktoren auf, die auch im wesentlichen die 1994 erarbeiteten Lebenskompetenzen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) abbilden:

ein positives Selbstkonzept, Kommunikationsfähigkeiten, Kooperationsfähigkeiten, internale Kontrollüberzeugungen, eine optimistische Lebenseinstellung, Planungskompetenz und Zielorientierung, Problemlösefähigkeiten, Empathie, Aktive Bewältigungsstrategien, Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, realistischer Attribuierungsstil, Kreativität, Selbstregulationsfähigkeiten, Talente und Hobbies, Leistungsbereitschaft  
(Rönnau-Böse / Fröhlich-Gildhoff : 40f.)

Zusammenfassen lassen sich diese Faktoren laut Rönnau-Böse / Fröhlich-Gildhoff in Bereiche der Selbstwahrnehmung, der Selbstwirksamkeit, der Selbststeuerung, der sozialen Kompetenzen, dem Umgang mit Stress und den Bereich des Probleme lösen (vgl. Rönnau-Böse / Fröhlich-Gildhoff : 40).

Folgend soll versucht werden diese Elemente mit Befunden aus der Literatur über Gemeinschaftsgärten abzugleichen. Die protektiven Faktoren der Familie werden im Kontext der Gärten nicht als relevant angesehen. Schützende Faktoren der Gemeinde bzw. des außer-familiären Umfelds werden in Verbindung mit den persönlichen Schutzfaktoren betrachtet und in diesem Zusammenhang Erwähnung finden.

## 5. 1 Urbane Gemeinschaftsgarten-Projekte und Schutzfaktoren

### 5.1.1 Urbane Gemeinschaftsgärten und Kinder und Jugendliche

Krasny / Doyle haben in ihrer Participatory Action Research namens *Garden Mosaics* herausgefunden, dass bei Garten-Aktivitäten die Kinder bzw. Jugendlichen neben Gartenfertigkeiten auch Soziale Kontakte knüpfen lernten. Sie bekamen u.a. Einsicht in verschiedene Sinnzusammenhänge von den Gemeinschaftsgärten im Kontext ihrer Nachbar\*innenschaft sowie in universelle Umweltfragen:

The most frequently cited outcomes for youth included enhanced gardening skills and developing positive relationships and learning from gardeners, who came from a variety of cultural backgrounds. Youth also developed teamwork, academic, and research skills; responsibility; an interest in and appreciation for gardening, the role of gardens in their community, and the broader environment; and increased knowledge about plants and soils (Krasny / Doyle : 2002).

Allen et al., deren Forschungen in Flint (Michigan)<sup>25</sup> angesiedelt waren, beschreiben in ihren Forschungsergebnissen, dass Jugendliche Stolz empfanden verwaarloste, verlassene Flecken Land in fruchtbaren Boden umzuwandeln. Diese Böden konnten dazu genutzt werden auch Geschenke an mittellose Menschen in der Umgebung zu machen. So wird ein\*e Jugendliche\*r zitiert: “What I like about the garden is that I like how it’s growing vegetables so like if people, like poor people come around here, they can pick the vegetables out of the garden and cook them” (Allen et al. 2008 : 425). Mehr als die Hälfte der interviewten Jugendlichen sagten aus, sie hätten eine enge, fürsorgliche Beziehung mit wenigstens einem der erwachsenen Gemeinschaftsgärtner\*innen entwickelt. Auch unter Gleichaltrigen in der Nachbar\*innenschaft wurden durch die Gartenarbeit fruchtbare Peer Interaktionen gefördert, Freund\*innenschaften geschlossen und ehemalige Konflikte mit der Unterstützung der Erwachsenen aufgelöst (vgl. Allen et al. 2008 : 427f.). Besonders die Beziehungen zu fürsorglichen Erwachsenen außerhalb der Familie können förderliche Effekte haben. Sie geben Unterstützung und Rat, können als Mentor\*innen fungieren und familiäre Funktionen übernehmen, falls die eigentlichen Familien diese nicht wahrnehmen (können). Somit kann Soziales Kapital<sup>26</sup> und ein Soziales Hilfenetzwerk aufgebaut werden, um die Kinder und Jugendliche aus prekären Stadtvierteln zu unterstützen (ebd. : 432).

<sup>25</sup> „The city of Flint, Michigan, has struggled with economic hardship, and its young people are at risk for many of the negative outcomes associated with urban poverty“ (Allen et al : 421)

<sup>26</sup> Glover definiert nach Bourdieu Soziales Kapital als „collective asset that grants members social “credits” that can be used as capital to facilitate purposive actions.“ (Glover 2004 : 145)

Die Zeit im Gemeinschaftsgarten in Flint hatte außerdem Einfluss auf das Verantwortungsgefühl und damit verbunden auch das Selbstwirksamkeitsempfinden der Jugendlichen. Pflanzen müssen stetig gegossen werden um zu wachsen. Beim geduldigen Pflegen der Pflanzen werden die direkten Einwirkungen Folgen haben und das Tun macht sich nach einiger Zeit bemerkbar. Zusammenfassend berichten Allen et al. : „The youth who worked in the community gardens and their adult mentors emphasized that the gardens promoted responsibility, hard work, and delayed gratification“ (ebd. : 429).

Es konnte gezeigt werden, dass Urbane Gemeinschaftsgärten für Jugendliche und Kinder Orte sein können an denen außer-familiäre fürsorgliche Erwachsene getroffen werden können, an denen Soziale Kompetenzen / Soziales Kapital erworben und Selbstwirksamkeits-überzeugungen gefördert werden können. Um den Blick zu weiten wird ein Perspektivwechsel vollzogen, indem Urbane Gemeinschaftsgärten und ältere Menschen in den Fokus genommen werden.

### **5.1.2 Urbane Gemeinschaftsgärten und (ältere) Erwachsene**

Resilienz-Konzepte wurden in dieser Arbeit bisher primär mit Kindern und Jugendlichen assoziiert. Lewis / Harrell diskutieren, insbesondere bezogen auf die USA mit dem Hintergrund der „dramatic demographic shifts“(Lewis / Harrell 2002 : 278) in der Gesellschaft, das Potential von Resilienz für ältere Menschen. Die Autor\*innen definieren Resilienz im Kontext von älteren Menschen als Kompetenz (ähnlich wie es im Resilienz Kapitel auch geschehen ist) : „resilience in old age is continued competence across the life span despite adversity and serious stressors“ (ebd. : 281). Die Autor\*innen wännen Resilienz als relevantes Konzept für die Soziale Arbeit mit älteren Menschen (ebd. : 289f.). Dabei arbeiten sie als einen der entscheidenden Resilienzfaktoren im Mikrolevel „psychological well being“ (ebd. 286) heraus. Als Verbindung zu dieser Thematik wird im folgenden auf eine Untersuchung im Rahmen des Age-friendly Philadelphia (AFP) Programms eingegangen.

Wang / Glicksman beschäftigten sich in ihren Befragungen mit den Auswirkungen von Gemeinschaftsgartenarbeit auf die körperliche und psychosoziale Gesundheit von älteren Menschen mit niedrigem ökonomischen Status im urbanen Setting von Philadelphia. Sie fanden besonders die beruhigenden und inspirierenden Aspekte der Gartenarbeit bedeutend. Es wer-



den durch die Gartenarbeit Probleme vergessen. Die Problem-Fokussiertheit weicht der Konzentration auf kontemplative Beschäftigungen, wie dem Bewässern und Bepflanzen (vgl. Wang / Glicksman 2013 : 95). Die Gärtner\*innen beschreiben die Gärten als Orte, die sie mit ihrer Kindheit verbinden und genießen die wohltuende Kraft der Natur. Sie sind meist mit lokalem Lebensmittelanbau auf Höfen im ländlichen Raum aufgewachsen. Die Verbundenheit zu dieser Lebensart hat sich als Kontinuum durch ihr Leben gezogen (ebd. : 96). Aktiv sein und dabei selbstbestimmt arbeiten zu können bezeichnen die Gärtner\*innen als förderlich für das Selbstwertgefühl. Es erfüllt sie mit Stolz etwas in ihren Augen Schönes geschaffen zu haben, dass sie betrachten und beispielsweise ihren Kindern zeigen können. Sie erfahren dadurch Anerkennung für ihre Arbeit. Auch gegen die (alltäglichen) körperlichen Leiden der Gärtner\*innen sehen sie die Gartenarbeit als hilfreich an (ebd. : 97f.). Es wird ferner berichtet, dass sich-gegenseitig aushelfen und unterstützen unabdingbar im Garten sei (ebd. : 98f.). Die eigenen Lebensmittel anbauen zu können hilft zudem nicht nur Geld zu sparen (was den Betroffenen sehr wichtig ist) sondern trage auch zur Lust beim Zubereiten von Gerichten bei. Ihnen gefällt die Diversität der Gemüse und Kräuter und sie freuen sich nach einer Saison auf die nächste. Bezogen auf die limitierte Zeit die ihnen bleibe wird eine\*n Gärtner\*in zitiert: „especially when you get to our age you’re looking forward to another year“ (Wang / Glicksman 2013 : 96).

Auch wird diskutiert, dass Gemeinschaftsgärten anregend für Demenz erkrankte Menschen sein können. Hierbei bezieht sich Zwanzig auf die Basale Stimulation von Fröhlich. Die Erde anfassen, das Hantieren mit Gartengeräten, das Säen der Pflanzen, Einflüsse von Düften, Licht und Temperatur sind sinnlich anregend. Damit bieten Gärten genügend Möglichkeiten für die Aktivierung vestibulärer [sic], vibratorischer, oraler, akustischer und haptischer Wahrnehmungen (vgl. Zwanzig 2012 : 47). Die Stimulanzen mögen sogar Erinnerungen an frühere Gartenarbeiten wachrufen, das Langzeitgedächtnis anregen und somit Bezüge zur eigenen Biografie und Identität herstellen (ebd. : 48). Gärten bieten zudem durch Sonnenstand oder jahreszeitliche Vegetation den Betroffenen zeitliche Orientierung (ebd. : 51).

Außerdem wird die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben außerhalb Pflegeeinrichtungen durch die aktive Betätigung in Gemeinschaftsgärten gefördert. Sie können eventuell in Anfangsstadien der Demenz noch in Planungsprozessen partizipieren und somit Einfluss auf die Stadtteilgestaltung nehmen (ebd. : 48 und 75).

Wetterlagen und Grad der Demenz sind entscheidende Parameter für das Gelingen der oben

genannten Prozesse. Dennoch konstatiert Zwanzig optimistisch, dass die Inklusion von den Betroffenen in Gemeinschaftsgärten die Kompetenzen anstelle der Defizite in den Vordergrund stellt.: „Das Wirken in Gemeinschaftsgärten stellt sowohl einen individuumorientierten als auch einen familien- und gemeinschaftsorientierten Ansatz im Umgang mit demenzkranken Menschen in unserer Gesellschaft dar“ (Zwanzig 2012 : 56).

Auch in Gartenprojekten ohne eine spezifische Altersstruktur machen Befunde deutlich, dass Gärten bzw. Gartenarbeit stärkende Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden der Akteur\*innen haben. Im Gegensatz zu anderen grünen Flächen im urbanen Raum seien Urbane Gemeinschaftsgärten explizit durch den aktiven Kontakt mit den Elementen durch die Gartenarbeit heilsam, berichtet eine Studie von Jakisch, die Berliner und Pariser Urbane Gemeinschaftsgärten untersucht (vgl. Jackisch 2012 : 29). Ähnlich wie in Philadelphia wird auch hier ein gesteigertes Wohlbefinden durch körperliche Betätigung im Garten und das Wahrnehmen der Jahreszeiten bzw. dem Rhythmus der Natur befunden. Verantwortung für Leben ist auch ein Thema der Gärtner\*innen. Konstante Pflege des Gartens fordere eine hohe Bereitschaft für Verantwortung (ebd.: 31). Der seelisch restaurative Faktor beim Gemeinschaftsgärten wird als quasi spirituell bezeichnet. Besonders in Hinblick auf Hektik des urbanen Lebens und Alltagsstresserfahrungen helfen die Gemeinschaftsgarten-Aktivitäten den Akteur\*innen zu innerlicher Ruhe zu kommen (ebd. : 33). Interviewte Urbane Gemeinschaftsgärtner\*innen aus der Untersuchung von Madlener bestätigen diese Tendenz des sich-erden (vgl. Madlener 2009 : 177). Es wird aus der Sicht der Gärtner\*innen eine Basis des 'guten Lebens' geschaffen (ebd. : 182). Es werden zudem, ähnlich wie in den Gärten in Philadelphia, biographische Bezüge hergestellt. So stellen Urbane Gemeinschaftsgärten Orte der biographischen Verortung dar und helfen Bezüge zur Heimat bei (schmerzlichen) Migrationserfahrungen herzustellen (ebd. : 194).

Es wurde deutlich, dass Urbane Gemeinschaftsgärten auch für (ältere) Erwachsene stärkende und schützende Potenziale besitzen. Nicht nur die Motorik und Stimulanz der Sinne bei demenzkranken Menschen wird durch die Gartenarbeit trainiert, es gibt für nicht-pathologische/pathologisierte Erwachsene Anzeichen für beruhigende-restaurative, sozial aktivierende und biographisch-emotionale Effekte.

Um die Befunde in den Gemeinschaftsgärten zu kontextualisieren und weitergehend zu prüfen

werden nun im Folgenden Bezug auf die Wechselwirkung von Mensch und Garten im Allgemeinen genommen.

## 5.2 Psychologische Wirkung von Natur und Garten

Die Beziehung zur Natur ist zu allen Zeiten und in allen Kulturen von existenzieller Bedeutung. Im Erleben und Gestalten eines Gartens erfährt diese natürliche Beziehung eine besondere Ausgestaltung. Das Leben in und mit dem Garten wird wieder entdeckt als Ressource um Menschen zu rehabilitieren, zu therapieren oder präventiv das Wohlbefinden zu verbessern und so die Lebensqualität zu steigern (Plahl 2004 : 47).

Plahl führt aus, dass der Garten sowohl eine sinnliche, emotionale und identitätsstiftende Dimension hat (vgl. Plahl 2004 : 49). Dabei führt sie die Umweltpsychologie als Hintergrund an. Diese beschäftigt sich nicht ausschließlich mit dem Erleben und Verhalten einzelner Personen, Personengruppen oder Personenbeziehungen. Gebhard spricht in dieser Auslegung von einem zweidimensionalen Modell der Psychologie (vgl. Gebhard 2008 : 27).

Der Gegenstand ist nicht nur mehr der Mensch. Sie vollziehe vielmehr einen Perspektivenwechsel hin zur Betrachtung der Mensch-Umwelt-Einheit. Umwelt wird von Plahl, als die Welt die um den Menschen herum ist, verstanden. Gebhard betont in diesem Zusammenhang die Quantität der nichtmenschlichen Objekte. Die Menschen leben „nicht allein auf der Welt. Sie leben vielmehr in einer Welt, in der es weitaus mehr nichtmenschliche "Objekte" gibt als menschliche“ (Gebhard 2008 : 27).

Weil der Mensch aber immer Teil der Beziehung zur Umwelt sei und sie konstant in einer transaktionalen Beziehung verbunden sind, wären die Bezeichnungen Lebensraum-psychologie oder Mitweltpsychologie treffender (vgl. Plahl 2004 : 50f.). Es spielen möglicherweise in der Beziehung von Mensch und seiner Mitwelt auch evolutionsgeprägte und archetypische Beziehungen eine Rolle (ebd. : 53). Nach den Forschungen von Kaplan und Kaplan seien Landschaften für Menschen westlicher Prägung attraktiv bzw. heilsam, in denen zwei Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt werden. Erstens die Welt zu verstehen, d.h. sich orientieren zu können, mit der Umgebung vertraut zu sein. Zweitens das Bedürfnis nach Neuem, dem Drang zum Entdecken und Erforschen (ebd. : 55). Nach Plahl kommt der Garten diesen Bedürfnissen entgegen. Einerseits besitzt er eine grundlegende Form, die Orientierung schafft und gleichzeitig bietet der Garten Anregung und Überraschungen in verschiedenster Form (ebd.). Stimulanzen sind reichlich zu finden in Gärten. Natureinflüsse regen die Sinne des Menschen an. „Wir spüren die Wärme der Sonnenstrahlen und die Kühle des Windes auf der

Haut. Wir berühren Blätter, Gras, Bäume, Moos und Farne“ (Plahl 2004 : 55). Neben den sinnlichen Wahrnehmung gibt es eine symbolische Sinn-Ebene. Der Garten und das damit verbundene Leben werden zu Metaphern von Lebenswegen oder auch für momentane Empfindungen. Die symbolische Dimension der Naturerfahrungen und Naturbeziehungen sind von großer Bedeutung, gestattet doch der symbolische Weltzugang einen Sinnzugang (vgl. Gebhard 2009 : 112). „Wir besinnen uns auf unser eigenes Wachsen, auf unsere eigene Entwicklung – auch auf unsere eigene Vergänglichkeit – und gewinnen so sinnstiftende Bezüge für unser Dasein“ (Plahl 2004 : 57).

Plahl geht weiter auf sogenannte wirkungsvolle restaurative Umgebungen (aus der Attention Restoration Theory (Kaplan/Kaplan 1989)) ein. Diese helfen ermüdende fokussierte Aufmerksamkeit in unwillkürliche Aufmerksamkeit zu wandeln (vgl. Plahl 2004 : 61). Diese Umgebungen zeichnen sich durch vier Komponenten aus: Erstens ein Gefühl des innerlichen Abstandes das evoziert wird. Zweitens ist die Umgebung reichhaltig genug um die geistige Kapazität anzusprechen. Drittens gibt es eine Resonanz zwischen den Zielen und Neigungen der Menschen und der Umgebung. Und schließlich Viertens muss die Umgebung faszinieren, unterhalten und zerstreuen damit die Zuwendung ohne Anstrengung geschieht (ebd. : 62f.). Diese Kriterien erfüllen Gärten und können somit zu einer Umgebung werden, in der anstrengungsfreie Aufmerksamkeit, Kontrollentspannung bzw. eine innere Ruhe gehegt werden können (ebd. : 63). Gebhard schildert in diesem Kontext eine Reihe von Befunden, die darauf hinweisen, dass Naturerfahrungen förderliche Effekte auf das menschliche Wohlbefinden haben. Einerseits argumentiert Gebhard, dass Naturerfahrungen das Kohärenzgefühl begünstigen können. Wie im Resilienz-Kapitel erwähnt, besagt es wie verständlich, beeinflussbar, sinnhaft das Leben wahrgenommen wird. Je stärker das Kohärenzgefühl, desto weiter tendiert das Subjekt zum Gesundheitspol. Im Zusammenhang mit Naturerfahrungen „ist die These nicht unplausibel, dass das Kohärenzgefühl durch Naturerfahrungen, durch Aufenthalte in der freien Natur, beim Wandern, im Garten, im Kontakt mit Tieren zu unterstützen ist und damit die Möglichkeiten stärkt, die uns in Richtung des Gesundheitspols wandern lassen“ (Gebhard 2009 : 114). Gebhard spricht folglich von der Natur als „salutogenetischer Faktor“ (ebd. : 112). Gebhard gibt weitere Beispiele für Indizien, dass Naturerfahrungen sich positiv auf die Erholung von Stress und auf das Selbstwertgefühl auswirken. Auch Schmutz et al. erwähnen hier eine Studie von Van den Berg und Clusters, in der gezeigt werden konnte, dass Gartenarbeit im Vergleich etwa zu Lesen einen positiveren Effekt auf den Cortisolspiegel habe (vgl. Schmutz et al. 2014 : 11). Auch seien bei Kindern Auswirkungen auf Kreativität,

Konzentration und Wahrnehmungsfähigkeit zu vermerken. Positive subjektive Gefühlslagen werden durch Naturerfahrungen gefördert bzw. seien sie dienlich um negative subjektive Affekte durch positive Affekte zu substituieren (vgl. Gebhard 2009 : 109f.).

Gartenerfahrungen zeichnen sich nicht nur durch Naturerfahrung im kontemplativen oder meditativen Sinne aus. Sie sind zudem auch von Gartenarbeit geprägt. Dieses Sich-Einlassen bewirke eine Beziehung zwischen Garten und Mensch und damit eine signifikante menschliche Prägung. Niepel beschreibt die gärtnerische Einstellung wie folgt:

Eine gärtnerische Einstellung, wie sie die kulturelle Entwicklung des Menschen hervorgebracht hat, bedeutet weder Herrscher noch Beherrscher zu sein, sondern Mitschwingender. Eine solche Beziehung ist ein Begleiter der Erkenntnis, immer gleich Kultur- wie auch Naturwesen zu sein. Der Garten ist damit zu unserem natürlichen Lebensraum geworden (Niepel 2010 : 24).

Auch Plahl argumentiert, dass Gartenarbeit eine gärtnerische Haltung entstehen lässt:

Gärtnerische Haltung meint, für ein gutes Gleichgewicht zu sorgen; im Garten und in der eigenen Person. Die Kunst des Gärtnerns besteht darin, Raum zu geben und Raum zu begrenzen; mit äußeren Bedingungen des Klimas, des Wetters, der Landschaft, des Bodens geschickt umzugehen (Plahl 2004 : 65).

Den eigenen Garten zu pflegen bedeutet „sich selbst und anderen umsichtige Unterstützung und Beschränkung beim gemeinsamen Wachsen zu geben und so Vertrauen und Verantwortung zu entwickeln“ (ebd. : 66). Plahl erwähnt in diesem Zusammenhang mit Bezug auf Rombach (vgl. Rombach 1990) das philosophische Konstrukt der Konkreszivität, das ein gemeinsames Wachsen mit Anderen meint.

Baier / Müller / Werner heben in ihren Untersuchungen über *Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes* hervor: „Gartenarbeit fordert den Umgang mit Ambivalenzen: Soll man eingreifen oder sich zurückhalten? Gärtnerisches Tun verlangt Tatkraft, mitunter muss man zerstörerisch zu Werke gehen, Bäume und Pflanzen beschneiden, Schnecken töten“ (Baier / Müller / Werner 2011 : 152). Porträtierte Befragte bemerken auch das Gartenarbeit Erfolgserlebnisse vermittelt. Es entwickelt sich mit der Zeit ein Verständnis der Gegebenheiten, es gibt Ernte- und Zuchterfolge. Gartenarbeit ist Eigenarbeit und mache stolz, wird berichtet (vgl. Baier / Müller / Werner 2011 : 152f.).

Plahl ist überzeugt von der inspirierenden und vitalisierenden Wirkung des Mensch-Garten

Dialogs (Der Wechselwirkung zwischen Mensch und Garten). Besonders bezogen auf die Virtualisierung und Digitalisierung des menschlichen Lebens bedeute der Garten eine wichtige Chance für die Verortung in der Natur:

Angesichts zukünftiger Lebensbedingungen des Menschen, die eine Vielzahl virtueller Welten eröffnen werden, wird der Lebensraum Garten ebenso wie die gärtnerische Lebensweise und die pädagogische und therapeutische Arbeit mit dem lebendigen Medium des Gartens an Bedeutung gewinnen. Der Dialog mit dem Garten fördert Gesundheit und Genesung in Prävention, Therapie und Rehabilitation. [...] Im Dialog mit dem Garten versichert sich der Mensch seines eigenen Ortes in der Natur, verbindet sich mit seiner Vergangenheit und entdeckt Wege in die Zukunft (Plahl 2004 : 69).

An diese ambitionierten Worte anschließend soll nun ein Exkurs auf den therapeutischen Aspekt des Garten bzw. der Gartenarbeit erfolgen.

### **5. 3 Gartentherapie**

Die therapeutische Dimension vom Garten und von der Gartenarbeit soll in diesem Abschnitt ausschnitthaft erläutert werden. Nach der Gesellschaft für Gartenbau und Therapie (GGuT) lässt sich Gartentherapie folgendermaßen beschreiben:

Gartentherapie ist ein Prozess, bei dem gärtnerische Tätigkeiten eingesetzt werden, um Körper, Geist und Psyche des Menschen zu fördern und sein Wohlbefinden in seinem direkten Lebensumfeld zu stärken. Sie ist eine effektive Methode für Menschen aller Altersgruppen, unabhängig von ihren körperlichen Fähigkeiten und ihrer sozialen Herkunft.<sup>27</sup>

Verschiedene methodische Ansätze werden hierbei eingesetzt und kombiniert. Nach Neuberger zählen u.a. folgende Therapiebereiche dazu: Erzieherische bzw. pädagogische Ansätze, gesprächstherapeutische Ansätze, Kreative Ansätze, verhaltenstherapeutische Ansätze, ergotherapeutische Ansätze, und ADL – Aktivitäten des täglichen Lebens (vgl. Neuberger 2004 : 89).

Gärten als Therapiemedium haben eine lange Tradition. Neuberger / Putz vollziehen eine direkte Bezugslinie bis zum römischen Arzt Galen von Pergamon (129-199 n. Chr.) (vgl. Neuberger / Putz 2010 : 39). Es wurden seitdem weltweit in verschiedenen Settings wie z.B. Klöstern, Heilanstalten und Krankenhäusern die Relevanz von Beschäftigungen im Gartenkontext erkannt. Es hat eine stetige Professionalisierung stattgefunden. Symposien werden gehalten, es erscheinen Fachzeitschriften und Lehrbücher, es gibt Fortbildungsangebote, Bachelor, Mas-

---

<sup>27</sup> <http://www.ggut.org/deutsch/therapie.html> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

ter und PhD Studiengänge (ebd. : 42ff.). Es gibt unterschiedliche Formen von Gärten, die Erwähnung finden. So gibt es beispielsweise Sinnesgärten, Arbeitstherapiegärten oder Physiotherapiegärten. Ein Oberbegriff für die Zusammenführung von Natur Aktivitäten und Gesundheitswesen ist Green Care, welcher die Ausprägungen der care farms, der Gartentherapie und der Tiergestützten Therapie mit einschließt (ebd. : 46).

So werden der Garten und Landwirtschaftselemente ein wichtiger Bestandteil von therapeutischen Einrichtungen. Es gibt ein großes Spektrum an Einsatzstellen. Beispielsweise kommen die Einrichtungen aus dem anthroposophischen Milieu wie z.B. der Sternhof in Rohrlack (Brandenburg) Dort kultivieren 'Menschen mit Behinderungen' mit professioneller Assistenz u.a. Pflanzen nach biologisch-dynamischer Anbauweise.<sup>28</sup> Oder die Einrichtungen sind angegliedert an psychiatrische Fachkliniken, wie der therapeutische Bauernhof des Psychiatrischen Zentrum Nordbaden, in denen die Patient\*innen „die Pflege einer Streuobstwiese, das Füttern der Hühner, der Stallhasen, Ziegen, Schafe und Schweine“<sup>29</sup> übernehmen. Ein anderes Spektrum der Gartentherapie umfasst die Arbeit mit Menschen, die Gewalterfahrungen oder Folter erlebt haben. So haben die Klient\*innen des Natural Growth Project von Freedom from Torture in London die Möglichkeit entweder in Kleingärten selbständig zu gärtnern oder in einem isolierten Therapiegarten in Verbindung mit psychotherapeutischer Begleitung ihrer Gartenarbeit nachzugehen.<sup>30</sup> Neuberger fasst treffend zusammen:

Gartentherapie bietet eine große Bandbreite an Anwendungen: für psychiatrische Patienten, für körper- (auch seh-) behinderte Menschen, für Lernbehinderte, Gewaltopfer, Alkohol- und Drogenabhängige, jüngere und ältere, sowie für Menschen, die Kontakte und Tagesstruktur benötigen. Sie kann im klinischen, im rehabilitativen, im ambulanten Sektor angesiedelt sein (Neuberger 2011 : 5).

Bei jeder Zielgruppe stehen unterschiedliche Zielformulierungen und Prioritäten im Vordergrund. So beschreiben psychisch erkrankte Klient\*innen (z.B. Menschen mit Psychosen, Depressionen, Zwangserkrankungen, manisch-depressiven Erkrankungen, Persönlichkeitsstörungen) der sozialtherapeutischen Gemeinschaft Hof Sondern einige ihrer Ziele wie folgt: Realitätsbezug herstellen, erkennen was gut für mich ist, eigene Stärken herausfinden, den Kopf durch Arbeit mit Hand und Fuß entlasten, motivierende interessante Tätigkeiten kennen ler-

28 <http://werkgemeinschaft-bb.de/index.php/sternhof> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

29 <http://www.pzn-wiesloch.de/medizin-therapie/fachtherapien/therapie-bauernhof/> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

30 <http://www.freedomfromtorture.org/what-we-do/10/11/5109> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

nen, Ausdauer und Leistungsvermögen fördern (vgl. Neuberger 2004 : 90f.). Schmutz et al. erwähnen hierzu eine Studie von Gonzalez et al. (vgl. Gonzalez et al. 2010), die sich besonders Depressionspatient\*innen widmeten. Es ging darum zu ermitteln, wie sich Garten-Aktivitäten auf die Schwere der Depression, die subjektive Aufmerksamkeitskapazität, und die Rumination auswirken. Das Projekt bestand aus einem 12 wöchigen Gartentherapeutischen Programm auf vier Höfen nahe Oslo. Gonzalez et al. konnten signifikant positive Auswirkungen auf Depressionsausprägungen (erhoben nach dem Beck-Depressions-Inventar) von 50 Prozent der Teilnehmer\*innen zeigen (vgl. Schmutz et al. 2014 : 12).

Bei der Arbeit mit Senior\*innen definieren sich andere Ziele. Es sollen „trotz Erkrankungen wie Aoplexie, Morbus Parkinson, Multipler Sklerose, rheumatischer Erkrankungen, Arthrose[...] Frakturen, demenzieller Syndrome“ (Putz 2010 : 81) größtmögliche Eigenständigkeit und Wohlbefinden im Alltag hergestellt werden. Die Therapieschwerpunkte definiert Putz im physiologischen Bereich, der u.a. Beweglichkeit, Gleichgewicht und Stimulation der Sinneswahrnehmung umfasst. Im kognitiven Bereich zu dem u.a. Sprachverständnis, Kreativität und Gedächtnistraining gehören. Im psychisch-emotionalen Bereich, der u.a. Frustrationstoleranz, Selbstachtung und Kontaktfähigkeit beinhaltet. Zudem der Soziale Bereich, in dem u.a. Kommunikation, Interaktion eine Rolle spielen. Und zuletzt der Bereich des Selbstbildes und der Umgang mit dem Ich. Hier sind Selbstwirksamkeit, Motivation und Engagement zentral (ebd. : 81).

Schmutz et al. berichten auch in diesem Feld Ergebnisse von Studien, die sich mit den Auswirkungen von Garten-Aktivitäten auf Demenzkranke beschäftigten. Yasukawas Studie (vgl. Yasukawa 2009) zeigte eine positive Wirkung von Gartenarbeit auf die Bereiche „communication, engagement, behaviour and cognitive abilities“ (Schmutz et al. 2014 : 13) bei Alzheimer-Demenz Patient\*innen. Auch D'Andrea / Batavia / Sasson (vgl. D'Andrea / Batavia / Sasson 2007) konnte zu ähnlichen Ergebnissen kommen. Die Teilnahme an Gartentherapie-Aktivitäten führe zu einer Aufrechterhaltung des Gedächtnisses, subjektiven Wohlbefinden und einer grundlegend höheren Funktionstüchtigkeit als die der Kontrollgruppe (ebd. : 13).





Szene aus dem FABA-Projekt<sup>31</sup>

Die Gartentherapie umfasst ein immenses Spektrum an Anwendungen und verspricht therapeutische Potenziale. Auf Resilienz explizit bezieht sich primär nur ein Projekt (nach dem Wissenstand der bisherigen Recherche für diese Arbeit), das der Green Care zugeordnet werden kann: „**faba – Familien in Balance** ist ein Naturprojekt zur Unterstützung von Kindern aus Familien mit Sucht-und/oder psychischer Erkrankung. Es besteht 2013 im siebten Jahr als Projekt des Deutschen Kinderschutzbundes“ (Marzinik/Bethlehem/Bethlehem 2014 : 5, Hervorheb. i. O.).

Das Projektgelände ist eine Streuobstwiese und ein bäuerlicher Gemüse- und Kräutergarten (vgl. Marzinik/Bethlehem/Bethlehem 2014 : 18).

Das Projektteam ist aus Fachkräften der Pflege, Pädagogik und Sozialer Arbeit zusammengesetzt (ebd. : 19).

Die Zielgruppe ist spezifisch gewählt worden, weil Kinder von psychisch Erkrankten Eltern selber gegenüber Vergleichsgruppen einem latenten Risiko ausgesetzt sind auch psychische Leiden oder Suchterkrankungen zu entwickeln (ebd. : 7).

Marzinik stellt in ihrer Evaluation des Faba Projekts (bestehend aus Interviews mit den Kindern, Teilnehmende Beobachtung und Fokusgruppeninterviews mit den Eltern) Verbindung zur Resilienzforschung, indem sie nach den Studienergebnissen von Wolin und Wolin die Schutzfaktoren für Kinder suchtkranker Eltern herausarbeitet. Sie kommt nach der Evaluierung ihrer Datensätze zum Schluss, dass folgende Schutzfaktoren durch das Faba Projekt effektiv gestärkt werden:

---

<sup>31</sup> Foto von der Homepage: <http://faba-naturprojekt.de/node> (letzter Zugriff am 07/10/2014)

- Sicherheit schaffende Rituale
- Aufbau einer zwar zeitlich beschränkten, aber dennoch verlässlichen Beziehung zu einer erwachsenen Bezugsperson
- Ermutigung zur Einsicht, dass Eltern an einer Krankheit leiden und die Möglichkeit, eigene Fragen und Ängste dazu anzusprechen
- Stärkung sozialer Kompetenzen wie Empathie, Wahrnehmung und Ausdruck eigener Gefühle, Verstehen sozialer Regeln und Einüben eines konstruktiven Umgangs mit Konflikten im Gruppenerleben
- Stärkung positiver Selbstwertkonzepte und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen sowie Anregungen zur Entwicklung eines von den Eltern unabhängiges Wertesystem im Umfeld Natur
- Erprobung kreativer und künstlerischer Tätigkeit  
(Marzinzik/Bethlehem/Bethlehem 2014: 65)

Marzinzik bezeichnet besonders verlässliche Ansprechpartner\*innen für Kinder, sowie Eltern und zunehmende Exploration und Entfaltung der Kinder als wirksame Faktoren der Projektqualität. Sie seien gegeben durch den Raum für die kindlichen Bedürfnisse und die vielseitigen Herausforderungen, die das Projektgelände anbieten (vgl. Marzinzik/Bethlehem/Bethlehem 2014: 66). Sie resümiert, dass „Faba als Präventionsmaßnahme einen wichtigen Baustein im Unterstützungsnetzwerk von belasteten Familien darstellt“ (Marzinzik/Bethlehem/Bethlehem 2014 : 66). Mit Hinblick auf die Schutzfaktoren erläutert sie: „Durch den Fokus auf die Belange der Kinder und durch zahlreichen Impulse zur Stärkung der kindlichen Entwicklung bietet es die Möglichkeit, innerhalb kurzer Zeit mit einzelnen Kindern und ihren Familien intensiv zu arbeiten und ihre Resilienzen zu stärken“ (ebd.). Sie betont aber auch, dass weiterführende Hilfen unbedingt gegeben sein müssen.

Durch den Exkurs in die Therapeutische Dimension des Gartens wurde gezeigt, dass es eine Vielzahl von stärkenden Faktoren bei verschiedenen Zielgruppen begünstigt werden können. Es bestätigen sich die Resultate der Gemeinschaftsgärten, dass Natur und Gärten eine restaurative und stimulierende Wirkung zugeschrieben werden kann. Eine gärtnerische Haltung kann zu einer wirkungsvollen gärtnerischen Ethik führen. Es gibt Indikatoren, dass Gärten das Kohärenzgefühl positiv beeinflussen. Krankheiten wie Demenz oder Depression und deren Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden der Betroffenen können verringert werden. Ferner wurde deutlich, dass es Indizien gibt, die darauf hinweisen, dass resilienzfördernde Faktoren bei Naturerfahrungen begünstigt werden. Im Faba Projekt wurden diese gezielt herausgearbeitet. Aber auch in den anderen Befunden lässt sich herauslesen, dass der Umgang mit Natur im gärtnerischen Sinne Stärkung von Schutzfaktoren im bio-psycho-sozialen Sinne bewirkt.

## 6. Fazit und Einschätzung

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, eine Brücke zu schlagen von den Resilienzkonzepten zum Phänomen der Urbanen Gemeinschaftsgärten. Als Kontext-Exkurs wurde das Urbane, nämlich die Stadt und die städtische Lebensweise(n) ausschnittshaft betrachtet. Es wurden Ergebnisse des Schutzfaktorenkonzepts auf Urbane Gemeinschaftsgärten angewendet. Anschließend wurde die therapeutische Dimension des Gartens und der Gartenarbeit aufgezeigt.

Zurückblickend auf die Fragestellung dieser Arbeit, nämlich *Inwiefern können Urbane Gemeinschaftsgärten zur Resilienzförderung beitragen?* kann gesagt werden, dass es keine empirischen Befunde gibt, die einen Zusammenhang im strengen Sinne zwischen Resilienzförderung und Urbanen Gemeinschaftsgärten herstellen. Es gibt eine Reihe von Indizien, die dafür sprechen, dass Urbane Gemeinschaftsgärten als urbanes Phänomen einen Beitrag für Um- bzw. Mitweltbildung, Gemeinschaftsförderung und partizipative Stadtteilgestaltung u.v.m. leisten können. Resilienzförderung geschieht hierbei (wenn überhaupt) implizit und informell. Der Garten bietet jedoch, wie gezeigt wurde, ein weites Spektrum an präventiven bzw. therapeutischen Interventionsmöglichkeiten. Das Urbane bzw. die Urbanität spielt als Kontext eine Rolle. Es konnte im Rahmen dieser Arbeit aber nicht ausreichend analytisch herausgearbeitet werden, um festzustellen welche Einflüsse, in welcher Weise, auf die Urbanen Gärten, mit Hinblick Resilienz, wirken.

Viele Urbane Gemeinschaftsgärten sind auf Niedrigschwelligkeit bedacht und suchen den Kontakt zur Nachbar\*innenschaft und der lokalen Bevölkerung. Es werden z.T. Kooperationen mit sozialen Einrichtung gesucht und gepflegt. So können Verbindungen und Synergien entstehen, die fachlich-pädagogische oder auch therapeutische Konzepte mit gärtnerischen partizipativen DIY und Bottom-Up Initiativen miteinander lernen lassen (Wie z.B. zu beobachten bei Veranstaltungen im Prinzessinnengarten zu Inklusionspotenziale von Urbanen Gemeinschaftsgärten<sup>32</sup> oder auch der informelle Akademie im Rahmen des deutsch-benininischen FieldWorks-Projekts über zukunftsfähige Formen der Landwirtschaft<sup>33</sup>). Urbane Gemeinschaftsgärten sind im Kontext von Stadt auch Möglichkeiten in den Mensch-Natur Dialog zu treten und diesen für sich zu pflegen. Naturerfahrungsräume können insbesondere in urbanen Räumen Gelegenheit dazu geben mit nicht-menschlicher Um- bzw. Mitwelt in Kontakt zu treten und hierbei auch Abstand nehmen zu lernen von eigenen Krisensituation und Mensch-

32 [http://anstiftung-ertomis.de/images/jdownloads/sonstige/vortrag\\_berlin.pdf](http://anstiftung-ertomis.de/images/jdownloads/sonstige/vortrag_berlin.pdf) (Letzter Zugriff am 10/10/2014)

33 <http://prinzessinnengarten.net/home/blog/> (Letzter Zugriff am 22/09/2014)

Mensch Konflikt- bzw. Krisenschleifen.

Urbane Gemeinschaftsgärten sind selbst Phänomene bzw. Subjekte, die Resilienz bedürfen. Als Zwischennutzungstyp müssen sie adaptiv und flexibel im Widrigkeiten ausgesetzten städtischen Zwischenraum überleben lernen. Sie bedürfen viel sozialem Engagement und Kreativität. Doch auch im Angesicht von Räumung und Bedrohung der eigenen Existenz werden Wege gefunden um das Dasein zu behaupten. Hier sei die Kampagne „Wachsen Lassen!“ der Prinzessinnengarten zu nennen, die eine Fortführung des Gartens erkämpfte<sup>34</sup> Oder auch die Widerstandsfähigkeit des Rosa Rose Gemeinschaftsgartens in Berlin, der sich immer wieder transformierte und anpasste an neue politisch-administrative Bedingungen.<sup>35</sup>

Die vorliegende Arbeit hat sich, wie mehrmals deutlich wurde, auf ein transdisziplinäres Feld begeben. Im Folgenden sollen kurz Limitierungen der vorliegenden Arbeit beschrieben und Ausblicke auf ergänzende Forschungsfragen gegeben werden.

Das Phänomen der Urbanen Gemeinschaftsgärten wurde mit Absicht primär aus der Sicht der Humanwissenschaften betrachtet. Es wurde der Schwerpunkt auf Gesundheitsfragen gelegt. Hierbei wurden Aspekte von Ernährung und lokaler Lebensmittelproduktion größtenteils ausgeklammert. Auch die Auswirkung von Gartenarbeit auf die körperliche Verfassung wurde bewusst nicht thematisiert. Resilienz wurde ausschließlich aus psychologischer bzw. sozialarbeiterischer Sicht betrachtet. Nachhaltigkeitsdiskurse kamen nur am Rande zur Sprache. Auch lag der Fokus auf Subjekten und nicht auf Gemeinden oder größeren sozialen Einheiten.

Auch wenn das Thema Urbane Gemeinschaftsgarten auf eine gewisse Resonanz an Universitäten (insbesondere als Abschlussarbeiten) stößt und sich, besonders im englischsprachigen Raum, erscheinende Fachzeitschriften der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand widmen war die Verbindung von Resilienz und Urbanen Gemeinschaftsgarten tendenziell experimenteller Natur und bedarf weiterführender Forschungen um die in der vorliegenden Arbeit beschriebenen Ergebnisse zu stützen. Forschungsfragen könnten sich um die Themenbereiche von Grundlagenforschung zu Natur und Resilienz drehen. So prägte beispielsweise Louv die Hypothese der „Nature-Deficit-Disorder“ (Louv 2005 ; Louv : 2011). Daraus könnten neue Forschungsfragen entstehen: Gibt es Korrelationen zwischen Naturdefiziten und Resilienzdefiziten? Was für eine Rolle spielt die urbane Umwelt bei den verschiedenen Zielgruppen?

---

34 <http://prinzessinnengarten.net/de/der-garten-und-die-stadt/kampagne-wachsen-lassen/>  
(Letzter Zugriff am 22/09/2014)

35 <http://www.rosarose-garten.net/de/historiographie> (Letzter Zugriff am 22/09/2014)

Können Urbane Gemeinschaftsgärten eventuellen Naturdefiziten positiv entgegenwirken?

Auch in weiterer (empirischer) Forschung über Urbane Gärten könnte Resilienz von Anfang mit als Parameter aufgenommen werden. So wären dann die Indizien bzw. Hypothesen der vorliegenden Arbeit mit diesen Ergebnissen abzugleichen. Diese Fragen und Anregungen sind als Ausblicke gedacht und konnten nicht im Rahmen dieser Arbeit thematisiert werden.

Die erarbeiteten Befunde lassen sich insofern deuten, dass Soziale Arbeit und die damit verbundenen Bezugswissenschaften durch die Annäherung an Mensch-Natur Schnittstellen eine vielversprechende Ausprägung erfährt. Es gibt schon theoretische Versuche diese Schnittstellen im Kontext von Umweltgerechtigkeit zu analysieren. So lautet treffend Dominellis Versuch das Feld der Green Social Work zu begründen „From Environmental Crises to Environmental Justice“ (Dominelli : 2012). Green Social Work hat eine ambitionierte Agenda. „Working for a Sustainable, Interdependent and Healthy Planet that Nurtures All Peoples and Their Environments“(Dominelli 2012 : 199). Urbane Gemeinschaftsgärten könnten nach diesem Credo eine Rolle spielen, um Räume zu schaffen, in denen ein gemeinsames und gemeinschaftliches soziokulturelles Lernen und Wachsen der Beteiligten durch innere und äußere Gartenkultivierung geschieht.

Die Resilienzforschung bedient sich der Metaphern aus der Natur. Pflanzen, die unter widrigen Bedingungen gedeihen und blühen. Diese Arbeit war bewusst auf die Stärken und die Potenziale der Menschen und Gartenphänomene fokussiert.

Es kann nach Einsicht dieser sehr verschiedenen Themenbereiche resümiert werden, dass Gärten, wenn sie als Lebensraum und Lernort betrachtet werden, ein großes Potenzial besitzen Menschen in all ihrer Diversität aufzunehmen. Sie in der Naturerfahrung durch gemeinsames Tun und Pflege miteinander Bewältigungskapital schaffen zu lassen, dass es ihnen ermöglicht, Lebensaufgaben gestärkt zu begegnen und somit Resilienz entstehen zu lassen.

## **Abbildungsverzeichnis**

### **Abbildung 1:**

Workshop zu Pädagogik im Rahmen des Urban Gardening Sommercamp 2014 im Nürnberger *stadtgarten*

Foto: A. Hielscher

### **Abbildung 2:**

Szene aus dem FABA-Projekt

Foto entnommen von der Homepage: <http://faba-naturprojekt.de/node> (letzter Zugriff am 07/10/2014)

## Bibliographie

ALLEN, J. O. / ALAIMO, K. / ELAM, D. / PERRY, E. (2008): Growing vegetables and values: Benefits of neighbourhood-based community gardens for youth development and nutrition."

In: Journal of Hunger and Environmental Nutrition. Heft 34 Nr. 4, S. 418-439.

<http://dx.doi.org/10.1080/19320240802529169> (letzter Zugriff 17/10/2014)

ARADAU, Claudia(2014): The promise of security: resilience, surprise and epistemic politics. In: Resilience: International Policies, Practices and Discourses, Heft 2, Nr. 2, S. 73-87

<http://dx.doi.org/10.1080/21693293.2014.914765> (letzter Zugriff 17/10/2014)

ARTOLA, Miren (2013). Eine Kooperation auf Augenhöhe – Wissenschaft, Zivilgesellschaft und der gemeinsame Aufbau von stadttacker.net. Die Commons Perspektive. Unveröffentlichte Magisterarbeit: Humboldt-Universität zu Berlin.

BAHRDT, Hans Paul(1998)[1961]: Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen: Leske & Budrich

BAIER, A. / MÜLLER, C. / WERNER, K. (2011): Wovon Menschen leben. Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes. München: oekom Verlag

BAIER, A. / MÜLLER, C. / WERNER, K. (2013): Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself. Bielefeld: transcript Verlag

BEATLEY, Timothy (2012): Green Cities of Europe. Washington: Island Press

BENGEL, J. / MEINDERS-LÜCKING, F. / ROTTMANN, N. (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung Band 35. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA)

<http://www.bzga.de/pdf.php?id=627a25580459b7f8ce4095cea966dca9> (letzter Zugriff 17/10/2014)

BERGMANN, Klaus (1970): Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft, Bd.20. Meisenheim/Glan: Anton Hain

BOCK, Wolfgang (2005): Erfahrung in der Stadt. Georg Simmel und die Bilder des modernen Lebens. In: Hans-Peter Burmeister (Hrsg.): Stadt als Lebensraum. Europäische Perspektiven. S. 13-26

BOCKRATH, Franz(2008): Städtischer Habitus – Habitus der Stadt. In: BERKING, H. / LÖW, M. (Hrsg.) Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.55-82

BOURDIN, A. / ECKHARDT, / WOOD, A. (2014): Die ortlose Stadt. Über die Virtualisierung des Urbanen. Bielefeld: transcript Verlag

BRENNER, N. / MARCUSE, P. / MAYER, M. (2009): Cities for people, not for profit. In: City: analysis of urban trends,cultures, theory, policy, action, Heft 13, Nr.2-3, S. 176-184  
<http://dx.doi.org/10.1080/13604810903020548> (letzter Zugriff 17/10/2014)

BRENNER, N. / MARCUSE, P. / MAYER, M. (2012): Cities for people, not for profit. Critical urban theory and the right to the city. New York: Routledge

BUSCHE, G.A. (2013) Über-Leben nach Folter und Flucht. Resilienz kurdischer Frauen in Deutschland. Bielefeld: transcript Verlag

BÜTIKOFER, Barbara (2012): Urbane Gemeinschaftsgärten als Keimzellen sozialer Netzwerke. Studie zu Sozialkapital und sozialen Netzwerken am Beispiel von ausgewählten Berliner Gemeinschaftsgärten.  
[http://www.allmende-kontor.de/images/allmende/pdf/2012\\_Buetikofer\\_MA.pdf](http://www.allmende-kontor.de/images/allmende/pdf/2012_Buetikofer_MA.pdf)  
(letzter Zugriff 17/10/2014)

CERTOMÀ, C. (2011) Critical urban gardening as a post-environmentalist practice, Local Environment: The International Journal of Justice and Sustainability, Heft 16, Nr. 10, S. 977-987  
<http://dx.doi.org/10.1080/13549839.2011.592181> (letzter Zugriff 17/10/2014)

CLAUSEN, Marco (2012): Eine andere Stadt kultivieren. In: NOMADISCH GRÜN (Hrsg.): Prinzessinnengärten. Anders gärtner in der Stadt. Köln: DuMont Buchverlag, S.13-64



CLAVIN, Alma A. (2011): Realising ecological sustainability in community gardens: a capability approach. In: Local Environment: The International Journal of Justice and Sustainability, Heft 16, Nr. 10, S. 945-962

<http://dx.doi.org/10.1080/13549839.2011.627320> (letzter Zugriff 17/10/2014)

COYLE, L.D. / VERA, E.M. (2013): Uncontrollable stress, coping, and subjective well-being in urban adolescents. In: Journal of Youth Studies, Heft 16, Nr. 3, S. 391-403

<http://dx.doi.org/10.1080/13676261.2012.756975> (letzter Zugriff 17/10/2014)

CRUZ, M. C. / SANCHEZ MEDINA, R. (2003): Agriculture in the City: A Key to Sustainability in Havana, Cuba. Kingston: Ian Randle Publishers

D'ANDREA, S. / BATAVIA, M. / SASSON, N. (2007): Effect of horticultural therapy on preventing the decline of mental abilities with Alzheimer'type dementia. Journal of Therapeutic Horticulture , 2007-2008, XVIII, S. 9-13

DOMINELLI, Lena (2012) Green Social Work. From environmental Crisis to environmental Justice. Cambridge: Polity Press

DRAPER, C. / FREEDMAN, D. (2010): Review and Analysis of the Benefits, Purposes, and Motivations Associated with Community Gardening in the United States. In: Journal of Community Practice, Heft 18, Nr. 4, S. 458-492

<http://dx.doi.org/10.1080/10705422.2010.519682> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

FASSMANN, H. (2004): Stadtgeographie I. Allgemeine Stadtgeographie. Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag

FINGERLE, Michael (2011): Resilienz deuten – Schlussfolgerungen für die Prävention. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.208-218

FIRTH, C. / MAYE, D. / PEARSON, D. (2011): Developing „community“ in community gardens. In: Local Environment: The International Journal of Justice and Sustainability, Heft 16, Nr. 6, S.555-568

<http://dx.doi.org/10.1080/13549839.2011.586025> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

FOLLMANN, A. / VIEHOFF, V. (2014): A green garden on red clay: creating a new urban common as a form of political gardening in Cologne, Germany. In: Local Environment: The International Journal of Justice and Sustainability

<http://dx.doi.org/10.1080/13549839.2014.894966> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

FRANK, Susanne (2004): Feministische Stadtkritik – Theoretische Konzepte, empirische Grundlagen, praktische Forderungen. In: HÄUSSERMANN, H. / SIEBEL, W. (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.196-213

FREYBERG, Thomas von (2011): Resilienz – mehr als ein problematisches Modewort? In: ZANDER, Margarita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.219-239

FRÖHLICH-GILDHOFF, K. / RÖNNAU-BÖSE, M. (2011): Resilienz. München: Ernst Reinhardt Verlag

GEBHARD, Ulrich (2008): Die Bedeutung von Naturerfahrungen in der Kindheit aus Sicht der Psychologie. In: SCHEMEL, H.-J. / WILKE, T.: Kinder und Natur in der Stadt. Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitik und Planung sowie Eltern und Agenda-21-Initiativen. Bonn: Bundesamt für Naturschutz (BfN)

GEBHARD, Ulrich (2009): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychologische Entwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

GLOVER, Troy D. (2004): Social Capital in the Lived Experienced Community Gardeners, Leisure Sciences: An Interdisciplinary Journal, Heft 26, Nr. 2, S. 143-162

<http://dx.doi.org/10.1080/01490400490432064> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

GONZALEZ, M.T. / HARTIG, T. / PATIL, G.G. / MARTINSEN, E.W. / KIRKEVOLD, M. (2010): Therapeutic horticulture in clinical depression: a prospective study of active components. Journal of Advanced Nursing, Heft 66, Nr.9, S.2002-2013

<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/20626473> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

GREENE, R. / CONRAD, A. (2002): Basic Assumptions and Terms. In: GREENE, R. (Hrsg.): Resiliency. An Integrated Approach to Practice, Policy and Research. Washington , DC : NASW Press.

GREENE, R. (Hrsg.) (2002): Resiliency. An Integrated Approach to Practice, Policy and Research. Washington , DC : NASW Press.

GROTBERG, Edith H. (2011): Anleitung zur Förderung der Resilienz von Kindern – Stärkung des Charakters. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51-101

HANSEN, Georg (1915): Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen. München: Lindauer

HARDIN, Garret (1968): The Tragedy of the Commons. In: Science, Nr. 162, S. 1243–1248

HÄUSSERMANN, H. / SIEBEL, W. (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus Verlag

HEINBERG, Richard (2007): Peak Everything. Gabriola Island: New Society Publishers

HEINEBERG, Heinz (2006): Stadtgeographie. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh

HEINZ, A. / DESERNO, L. / REININGHAUS, U. (2013): Urbanicity, social adversity and psychosis. In: World Psychiatry, Heft 12, S. 187-197

<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3799240/> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

HELD, Martin (2011): Peak Oil und die Krisen der Böden – urbane Nutzgärten und ihr Beitrag zu einer postfossilen Gesellschaft. In: MÜLLER, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag, S. 292-304

HOLMGREN, David (2002) Permaculture: Principles and Pathways Beyond Sustainability. Hepburn: Holmgren Design Services

KAPLAN, R. / KAPLAN, S. (1989): The Experience of Nature. A Psychological Perspective. New York: Cambridge University Press

KRASNY, M. / DOYLE, R. (2002): Participatory Approaches to Program Development and Engaging Youth in Research: The Case of an Inter-Generational Urban Community Gardening Program. In: Journal of Extension, Volume 40, Nr. 5

<http://www.joe.org/joe/2002october/a3.php> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

JACKISCH, Josephine (2012): Cultivating Well-Being. A study on Community Gardening and Health in Berlin and Paris

[http://www.allmende-kontor.de/images/allmende/pdf/2012\\_Jackisch\\_MA.pdf](http://www.allmende-kontor.de/images/allmende/pdf/2012_Jackisch_MA.pdf)

(letzter Zugriff: 17/10/2014)

LEWIS, J. S. / HARRELL, E.B. (2002): Older Adults. In: GREENE, R. (Hrsg.): Resiliency. An Integrated Approach to Practice, Policy and Research. Washington , DC : NASW Press., S. 277-292

LIEBENBERG, L. / UNGAR, M. (2008): Introduction: Understanding Youth Resilience in Action: The Way Forward , In: LIEBENBERG, L. / UNGAR, M.: Resilience in Action: Working with Youth across Cultures and Contexts. Toronto / Buffalo / London: University of Toronto Press, S.3-16

LOUV, Richard (2005) : Last Child in the Woods: Saving our Children from Nature-Deficit Disorder. Chapel Hill (North Carolina): Algonquin Books

LOUV, Richard (2011) : The Nature Principle: Reconnecting with Life in a Virtual Age. Chapel Hill (North Carolina): Algonquin Books

LÖW, M. / STEETS, S. / STOETZER, S. (2008): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

MADLENER, Nadja (2009): Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin. Würzburg: Ergon Verlag

MARZINZIK, K. / BETHLEHEM, R. / BETHLEHEM, R. (2014): Vom Ort der 100.000 Apfelbäume. Faba Naturprojekt zur Unterstützung von Kindern aus Familien mit Sucht-und/oder psychischer Erkrankung. Abschlussbericht der in 2013 durchgeführten Projektevaluation. Gütersloh: Deutscher Kinderschutzbund

MASTEN, A. S. / REED, M.-G. J. (2002). Resilience in development. In: SNYDER, C. R. / LOPEZ, S. J. (Hrsg.) The handbook of positive psychology.Oxford: University Press, S. 74–88

MAYER-RENSCHHAUSEN, Elisabeth (2004): Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag

MAYER-TASCH, Peter C. (2004): Der Garten – Lebensraum des Menschen. In: CALLO, C. / HEIN, A. / PLAHL, C. (Hrsg.): Mensch und Garten. Ein Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Gartenbau. Norderstedt: Books on Demand S. 23-46

MEY, Ellen (2012): Über die Vielfalt der Erträge – Wissen vermitteln und Gemeinschaft stiften. In: Nomadisch Grün(Hrsg.): Prinzessinnengärten. Anders gärtnern in der Stadt. Köln: DuMont Buchverlag, S.65-78

MICHEL, A. / SATTLER, T. (2007): Was Kinder und Jugendliche stark macht – Resilienz von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. In: Deutsche Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und -vernachlässigung (DGgKV) (Hrsg.): Themenheft Resilienz, Ressourcen, Schutzfaktoren – Kinder, Eltern und Familien stärken, Jahrgang 10, Heft 1, S. 90-107  
[http://www.psychologie-aktuell.com/fileadmin/download/kuv/KuV-1-2007\\_20100803.pdf](http://www.psychologie-aktuell.com/fileadmin/download/kuv/KuV-1-2007_20100803.pdf)  
(letzter Zugriff: 17/10/2014)

MÜLLER, Christa (2004): Interkulturelle Gärten und ihre Bedeutung für neuere Ansätze in der Sozialen Arbeit. In: CALLO, C. / HEIN, A. / PLAHL, C. (Hrsg.): Mensch und Garten. Ein Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Gartenbau. Norderstedt: Books on Demand S.100-116

MÜLLER, Christa (2011): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: MÜLLER, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag, S. 22-53

MÜLLER, Christa (2012): Reiche Ernte in Gemeinschaftsgärten. Beim Urban Gardening findet der Homo oeconomicus sein Korrektiv. In: HELFRICH, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: transcript Verlag, S. 267-272

NEUBERGER, Konrad (2004): Geschichte der Gartentherapie. In: CALLO, C. / HEIN, A. / PLAHL, C. (Hrsg.): Mensch und Garten. Ein Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Gartenbau. Norderstedt: Books on Demand S.74-99

NEUBERGER, K. / PUTZ, M. (2010): Zu den Wurzeln der Gartentherapie im internationalen Kontext – ausgewählte Daten. In: Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V. (Hrsg.): Gartentherapie. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, S. 39-49

NEUBERGER, Konrad (2011): Ansätze zu einer Integrativen Gartentherapie  
Zur Geschichte, Verbreitung, integrativem Gedankengut, Methoden, Praxis und Literatur. In:  
Integrative Therapie Heft 37, S. 407-464  
[http://www.konrad-neuberger.de/deutsch/pdf/Integrative\\_Gartentherapie-2011-10-02-Bilder-col.pdf](http://www.konrad-neuberger.de/deutsch/pdf/Integrative_Gartentherapie-2011-10-02-Bilder-col.pdf)

(letzter Zugriff: 17/10/2014)

NIEPEL, A. (2010): Sind Gärten heilsam? In: Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V. (Hrsg.): Gartentherapie. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, S. 21-25

OHMER, M.L. / MEADOWCROFT, P. / FREED, K. / LEWIS, E. (2009): Community Gardening and Community Development: Individual, Social and Community Benefits of a Community Conservation Program. In: Journal of Community Practice, Heft 17, Nr. 4, S. 377-399  
<http://dx.doi.org/10.1080/10705420903299961> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

OSWALT, P. / OVERMAYER, K. / MISSELWITZ, P. (2013): Urban Catalyst. Mit  
Zwischennutzungen Stadt entwickeln. Berlin: DOM publishers

PAYSAN, Jaques (2012): Mein steiniger Weg zu den Commons. Ein Rückblick. In:  
HELFRICH, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von  
Markt und Staat. Bielefeld: transcript Verlag, S. 28-31

PETERSEN, Frank(2007): Interkulturelle Gärten in Berlin. Berlin: Der Beauftragte des Senats für  
Integration und Migration.(Hrsg.)

PLAHL, Christine (2004): Psychologie des Gartens. Anmerkungen zu einer natürlichen Beziehung. In:  
CALLO, C. / HEIN, A. / PLAHL, C. (Hrsg.): Mensch und Garten. Ein Dialog zwischen Sozialer  
Arbeit und Gartenbau. Norderstedt: Books on Demand S. 47-73

PUTZ, Maria (2010): Natur und Garten als ergotherapeutisches Medium. In: Deutscher Verband der Ergotherapeuten e.V. (Hrsg.): Gartentherapie. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, S. 73-89

REUTER, Peter(Hrsg.)(2004): Springer Lexikon Medizin. Berlin/Heidelberg/New York: Springer

RICHTER-KORNEWITZ, Antje (2011): Die Relation zwischen Resilienz, Geschlecht und Gesundheit. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.240-274

RIEHL, Wilhelm H. (1925) [1853]: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social Politik. Bd.1: Land und Leute. Stuttgart u.a.: Cotta

ROEMER, Martin (2011): Vom Zauber statt vom Zauberwort. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 663-676

ROMBACH, Heinrich (1990): Philosophie des Gartens. In: BITTNER, G. / WEIHNACHT, P.L. (Hrsg.) Wieviel Garten braucht der Mensch? Würzburger Universitätsvorträge. Würzburg: ERGON Verlag, S.237-245

ROSOL, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin: Mensch & Buch Verlag

SALEEBEY, Dennis (2001): Human Behavior and Social Environments : A Biopsychosocial Approach. New York : Columbia University Press

SALIN, Edgar (1960): Urbanität. In: (Hrsg.): Erneuerung unserer Städte. Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, Augsburg, 1.-3. Juni 1960. Stuttgart/Köln, S.9-34

SCHÄFERS, Bernhard (2010): Stadtsoziologie. Stadtentwicklung und Theorien – Grundlagen und Praxisfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

SCHATZ, C. / STANDLER, K. (2011): Was alles ist ein Garten? In: MUSEEN DER STADT LINZ (Hrsg.): Im Garten. Lebensräume zwischen Sehnsucht und Experiment. Wien: Verlag Anton Pustet, S.19-30

SCHMUTZ, U. / LENNARTSSON, M. / WILLIAMS, S. / DEVEREAUX, M. / DAVIES, G. (2014)  
The benefits of gardening and food growing for health and wellbeing. Garden Organic and Sustain  
publication [http://bosf.org.uk/birmingham-open-spaces-forum/wp-  
content/uploads/2014/04/GrowingHealth\\_BenefitsReport.pdf](http://bosf.org.uk/birmingham-open-spaces-forum/wp-content/uploads/2014/04/GrowingHealth_BenefitsReport.pdf) (letzter Zugriff: 17/10/2014)

SCHROEDER, Katrin (2013): Erfassung des Qualifizierungsbedarfs am Beispiel des interkulturellen  
Gartens der Generationen im Schul-Umwelt-Zentrum Mitte. Unveröffentlichte Bachelor Arbeit,  
Berlin.

SCHÜTZENBERGER, Isabelle (2014): Vom Gemeinschaften in Gemeinschaftsgärten: Prozesse und  
Strukturen des Commoning in urbanen Gärten in Wien. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien  
<http://anstiftung-ertomis.de/jdownloads/Forschungsarbeiten%20Urbane%20Grten/schuetzenberger.pdf>  
(letzter Zugriff: 17/10/2014)

SEDMAK, Clemens (2013): Innerlichkeit und Kraft. Studie über epistemische Resilienz. Freiburg im  
Breisgau: Herder Verlag

SIMMEL, Georg (1995) [1903]: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Rammstedt, Otthein: Georg  
Simmel Gesamtausgabe. Bd. 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Frankfurt am Main:  
Suhrkamp, S.116-131

SLATER, Tom (2009): Missing Marcuse: On gentrification and displacement. In: City: analysis of  
urban trends,cultures, theory, policy, action, Heft 13, Nr.2-3, S. 292-311  
<http://dx.doi.org/10.1080/13604810902982250> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

SPENGLER, Oswald (1950a): Der Untergang des Abendlandes: Umriss einer Morphologie der  
Weltgeschichte. Bd.I: Gestalt und Wirklichkeit. München: C.H.Beck

SPENGLER, Oswald (1950b): Der Untergang des Abendlandes: Umriss einer Morphologie der  
Weltgeschichte. Bd.II: Welthistorische Perspektiven. München: C.H.Beck

STEFFEN, W. / SANDERSON, A. / TYSON, P. / JÄGER, J. / MATSON, P. / MOORE III, B. /  
OLDFIELD, F. / RICHARDSON, K. / SCHELLNHUBER, H. / TURNER II, B.L. / WASSON, R. J.  
(2004) Global Change and the Earth System: a Planet under Pressure. Berlin, Heidelberg: Springer-  
Verlag



STEINLECHNER, Gisela(2011): Die Sehnsucht nach dem Garten. In: MUSEEN DER STADT LINZ (Hrsg.) (2011): Im Garten. Lebensräume zwischen Sehnsucht und Experiment. Wien: Verlag Anton Pustet, S. 31-37

STURZBRECHER, D. / DIETRICH, P. (2007): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Deutsche Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und -vernachlässigung (DGgKV) (Hrsg.): Themenheft Resilienz, Ressourcen, Schutzfaktoren – Kinder, Eltern und Familien stärken, Jahrgang 10, Heft 1, S. 3-30

[http://www.psychologie-aktuell.com/fileadmin/download/kuv/KuV-1-2007\\_20100803.pdf](http://www.psychologie-aktuell.com/fileadmin/download/kuv/KuV-1-2007_20100803.pdf)

(letzter Zugriff: 17/10/2014)

TEHERANI-KRÖNNER, Parto (2012): Gärten der Begegnung – Entstehung transkultureller Räume in der Stadt. In: HAMMERICH, K. / KLEIN, M. / ROMICH, M. (Hrsg.): Minderheiten im Umgang mit der Natur. Sankt Augustin: Academia Verlag, S. 359-401

TROMMER, Gerhard (1990): Natur im Kopf : die Geschichte ökologisch bedeutsamer Naturvorstellungen in deutschen Bildungskonzepten. Weinheim: Dt. Studien-Verlag

UNGAR, Michael (2008): Putting Resilience Theory into Action. Five Principles for Intervention. In: LIEBENBERG, L. / UNGAR, M. (Hrsg.): Resilience in Action: Working with Youth across Cultures and Contexts. Toronto / Buffalo / London: University of Toronto Press, S. 17-36

UNGAR, Michael (2011): Kontextuelle und kulturelle Aspekte von Resilienz – Jugendhilfe mit menschlichem Antlitz. Ein konzeptioneller Beitrag mit Praxisbezug und Beispielen. In: ZANDER, Margarita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 133-156

UNITED NATIONS (UN) DEPARTMENT OF ECONOMIC AND SOCIAL AFFAIRS  
POPULATION DIVISION (Hrsg.) (2014): Population Facts. Our urbanizing world, Heft August 2014, Nr. 3

[http://www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/popfacts/PopFacts\\_2014-3.pdf](http://www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/popfacts/PopFacts_2014-3.pdf)

(letzter Zugriff: 17/10/2014)

WANG, D. / GLICKSMAN, A. (2013) „Being Grounded“: Benefits of Gardening for Older Adults in Low-Income Housing. In: Journal of Housing For the Elderly, Heft 27, S. 89-104  
<http://dx.doi.org/10.1080/02763893.2012.754816> (letzter Zugriff: 17/10/2014)

WARNER, Lisa M. (2013): Resilienz. In: WIRTZ, Markus A. (Hrsg.): Dorsch Lexikon der Psychologie. Bern: Hans Huber Verlag, S. 1326

WERNER, Emmy E. (2011): Risiko und Resilienz im Leben von Kindern aus multiethnischen Familien. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 32-46

WERNER, Karin (2011): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: MÜLLER, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom Verlag, S.54-75

WIELAND, Norbert (2011): Resilienz und Resilienzförderung – eine begriffliche Systematisierung. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 180-207

WILLIAMS, Nancy R. (2002): Surviving Violence. Resiliency in Action at the Micro Level. In: GREENE, R. (Hrsg.): Resiliency. An Integrated Approach to Practice, Policy and Research. Washington, DC : NASW Press. S. 195-215

WIRTH, Louis (1974): Urbanität als Lebensform. In: HERLYN, Ulfert (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur: Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. München: Nymphenburger Verlagshandlung, S.42-66

YASUKAWA, Midori (2009): Horticultural therapy for cognitive functioning of elderly people with dementia. In: SÖDERBACK, I. (Hrsg.): International Handbook of occupational therapy interventions. Heidelberg: Springer Verlag, S.431-444

ZANDER, M. / ALFERT, N. / KRUTH, B. (2011): „Lichtpunkte“ – für benachteiligte Kinder und Jugendliche. In: ZANDER, Margharita (Hrsg.): Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 513-531

ZEEUW, Henk de (2011): Cities, Climate Change and Urban Agriculture. In: Urban Agriculture Magazine, Heft 25, S. 39-42

ZIZEK, Slavoy (2006): The Parallax View. Cambridge(Massachusetts): MIT (Massachusetts Institute of Technology) Press

ZWANZIG, Astrid (2012): Gemeinschaftsgärtnern mit Dementen: Potenziale für eine innovative Altenpolitik in Berlin. Hamburg: Diplomica Verlag

## Internetquellen

Urban Gardening Manifest

<http://urbangardeningmanifest.de/> (letzter Zugriff 14/10/2014)

Pons Lexikon Eintrag zu Resilienz

[http://de.pons.com/übersetzung?q=resilio&l=dela&in=ac\\_la&lf=de](http://de.pons.com/übersetzung?q=resilio&l=dela&in=ac_la&lf=de) (letzter Zugriff 14/10/2014)

Darstellung des International Resilience Project

<http://www.resilienceproject.org/research/projects/international-resilience#introduction>

(letzter Zugriff 15/09/2014)

Definition von Permakultur des Hamburger TIFU Permakultur Gartens

<http://www.umweltgestaltung.org/permakultur/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Darstellung des TIFU Permakultur Gartens Hamburg

<http://www.umweltgestaltung.org/der-garten-2/der-garten/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Darstellung des Berlin-Hellersdorfer Gartens „Helle Oase“

<http://helleoase.wordpress.com/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Darstellung des Permakultur-Gemeinschaftsgarten Solis e.V.

<http://stadt-und-land-im-wandel.de/eberswalde/gartensharing-gemeinschaftsgarten-solis-e-v-glenn-rossow>

(letzter Zugriff 11/09/2014)

Darstellung des Gemeinschaftsgarten Landhof bzw. Urban Agriculture Netz in Basel

<http://urbanagriculturebasel.ch/project/permakultur-gemeinschaftsgarten-landhof/>

(letzter Zugriff 11/09/2014)

Darstellung Begegnungsstätte Falckensteinstraße

<http://www.falckensteinstrasse.de/garten.htm> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Portrait Generationengarten des Vereins Stadtteilarbeit

[http://www.verein-stadtteilarbeit.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=77&Itemid=293](http://www.verein-stadtteilarbeit.de/index.php?option=com_content&view=article&id=77&Itemid=293)

(letzter Zugriff 11/09/2014)

Projektberichte und Pressespiegel des GenerationenSchulGarten-Netzwerk Koblenz  
<http://www.generationenschulgarten.de/projekt/beschreibung.html> (letzter Zugriff 11/09/2014)  
<http://www.generationenschulgarten.de/garten-herlet/akteure.html> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Internationalen Gärten e.V. Göttingen  
<http://www.internationale-gaerten.de/> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Satzung Internationale Gärten e.V.  
[http://www.internationale-gaerten.de/index\\_htm\\_files/Satzung\\_Int\\_Gaerten\\_06\\_07\\_2011.pdf](http://www.internationale-gaerten.de/index_htm_files/Satzung_Int_Gaerten_06_07_2011.pdf)  
(letzter Zugriff 11/09/2014)

Pyramidengarten Berlin - Neukölln  
<http://www.pyramidengarten-berlin.de/index.php?z=1> (letzter Zugriff 11/09/2014)

Bildungsarbeit im stadtgarten Nürnberg  
<http://www.stadtgarten-nuernberg.de/ueber-uns/projektstage-kinder-jugendliche/>  
(letzter Zugriff 15/09/2014)

Arbeitsgruppen des Gartens NeuLand  
<http://www.neuland-koeln.de/arbeitsgruppen/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Gemeinschaftsgarten München O pflanzt is  
<http://o-pflanzt-is.de/der-garten/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Radpropaganda – DIY Gruppe aus Hamburg  
<http://radpropaganda.org/velourbanomics/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Universität der Nachbarschaft Hamburg  
<http://udn.hcu-hamburg.de/de/> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Quell Künstler\*innenkollektiv Nürnberg  
<http://quellkollektiv.net> (letzter Zugriff 15/09/2014)

Definition Gartentherapie der Gesellschaft für Gartenbau und Therapie  
<http://www.ggut.org/deutsch/therapie.html> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

Demeter Gärtnerei Sternhof in Brandenburg

<http://werkgemeinschaft-bb.de/index.php/sternhof> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

Therapeutischer Bauernhof "Eselsweide"

<http://www.pzn-wiesloch.de/medizin-therapie/fachtherapien/therapie-bauernhof/>

(letzter Zugriff am 18/09/2014)

Natural Growth Project - Londoner Gartenprojekt mit Opfern von Folter

<http://www.freedomfromtorture.org/what-we-do/10/11/5109> (letzter Zugriff am 18/09/2014)

Urban Gardening – Inklusives Wirkungspotenzial städtischer Gemeinschaftsgärten

[http://anstiftung-ertomis.de/images/jdownloads/sonstige/vortrag\\_berlin.pdf](http://anstiftung-ertomis.de/images/jdownloads/sonstige/vortrag_berlin.pdf)

(Letzter Zugriff am 10/10/2014)

Berliner Urbaner Gemeinschaftsgarten Prinzessinnengarten

<http://prinzessinnengarten.net/home/blog/> (letzter Zugriff am 22/09/2014)

Kampagne „Wachsen Lassen“ vom Prinzessinnengarten Berlin

<http://prinzessinnengarten.net/de/der-garten-und-die-stadt/kampagne-wachsen-lassen/>

(letzter Zugriff am 22/09/2014)

Geschichte des Berliner Gemeinschaftsgarten Rosa Rose

<http://www.rosarose-garten.net/de/historiographie> (letzter Zugriff am 22/09/2014)